

Anzeigen und Buchbesprechungen = Avis et comptes rendus = Avvisi e recensioni

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Anuario della Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **50 (1963)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A. ALLGEMEINES
GÉNÉRALITÉS – GENERALIA*Analecta Archaeologica, Festschrift Fritz Fremersdorf.*

Verlag Der Löwe Köln, Dr. Hans Reykers 1960. 286 S., 70 Tafeln und zahlreiche Textabb.

Die Festschrift für Fritz Fremersdorf, der 1959 seinen 65. Geburtstag feiern konnte, ist umfangreich und reichhaltig geworden, gleichsam eine Abbildung der beachtenswerten Leistungen und Publikationen des Jubilars, der weit über sein engeres Tätigkeitsgebiet hinaus in der Fachwelt Anerkennung gefunden hat. Die ihm von seinen Freunden, Kollegen und Mitarbeitern überreichte Ehrengabe umfaßt 32 gewichtige Beiträge zur archäologischen Forschung; wir zitieren sie hier einzeln:

Gunnar Ekholm, Die hohen Fußbecher mit Fadenbelegung in Skandinavien; *Jiří Neustupný*, Zur chronologischen Verlässlichkeit der Siedlungsschichten und Siedlungsgruben; *Adolf Greifenbagen*, Glasperle mit Sternmuster; *Josephe Philippe*, Documents sur la médecine belgo-romaine au Musée Curtius de Liège; *Tobias Dobrn*, Die Florentiner Tigerin; *W. C. Braat*, Acht frühmittelalterliche Schwerter aus dem Rijksmuseum van Oudheden zu Leiden; *J. H. C. Kern*, Graeco-skythische Dreiecke südrußischer Herkunft aus Goldblech in Leiden; *Marcel Amand*, Roman barrows in Belgium; *Oscar Paret*, Römische Kultur im Neckarland; *Andreas Rumpf*, Ein einzig dastehender Fall; *Karl Heinz Brandt*, Synchronistische Skizze zur Stratigraphie und Synchronisierung jungsteinzeitlicher und steinkupferzeitlicher Kulturen Mittel- und Nordeuropas; *Louis Foucher*, Note sur une mosaïque de Sousse: Les Mois de l'année; *Siegfried J. de Laet*, Survivances préhistoriques à l'époque gallo-romaine dans les cités des Nerviens et des Ménapiens; *Herbert Kühn*, Die Fibeln vom Trientiner Typ; *Marcel Chassaing*, Hercules gallo-romains à la haste; *Josef Mertens*, Gallo-romeins beeldhouwwerk uit Buzenol; *Friedrich Morton*, Die römische Niederlassung in Hallstatt; *A. A. Barb*, Rund um eine pannonische Bronzezierring; *M. R. Hull*, Recent discoveries in Colchester; *Helmut Schoppa*, Beobachtungen zu römischen Terrakotten um 100 n. Chr.; *Gianguido Belloni*, Sull'iconografia monetale tetrarchica; *Sibylle v. Claes-Reden*, Die neuentdeckten Bildsteine von Corsica und die westeuropäischen Menhir-Statuen; *Rudolf Egger*, Zum Grabstein von Martana; *Gustav Schwantes*, Kulthäuser der jüngeren Steinzeit aus dem nordischen Kreis; *Christian Pesbeck*, Neues Römerlager hinter dem Limes beim Hesselberg in Mittelfranken; *Raymond Lantier*, Quelques aspects du paysage de la Gaule indépendante; *Wilhelm Schleiermacher*, Die Besetzung Germaniens durch Drusus; *Heinz R. Ublemann*, Die bronzezeitliche Sammlung im deutschen Klängenmuseum, Solingen; *Hans Norling-Christensen*, Zur Frage der Datierung und Provenienz des großen Silberkessels von Gundestrup; *Giovanni Brusin*, Una Conventicola di Dionisiaci in Aquileia; *M. Marien*, Masques

celtiques et bronzes Luristanais; *Carola Görtler-Holz*, Bibliographie Fritz Fremersdorf.*Emil Neck, Germanien, Länder und Völker der Germanen.*

Verlag Carl Überreuter, Wien-Heidelberg 1958. 357 S., 76 Textabb., 55 Bildtafeln, 2 Karten. Leinen Fr. 15.-.

Aus dem Inhalt: *Die Landschaft Germaniens* (geographische Lage, Fauna und Flora, Klima) – *Rätselhafte Vorzeit* (Steinzeit) – *Die Vorfahren der Germanen* (Indogermanen) – *Die Nachbarvölker der Germanen* (Kelten, Italiker, Illyrer, Slawen) – *Das germanische Gesamtvolk* (Sprache, Gliederung der Stämme) – *Die geschichtlichen Nachrichten über die Germanen* (Kimbern und Teutonen, Caesar und Tacitus, spätere römische Berichte) – *Die Kultur der Germanen* (äußere Erscheinung, Kleidung, Haus und Siedlung, Familienleben, wirtschaftliche Entwicklung, Handel und Verkehr, Gesellschaft und Staat, Rechtswesen, Kriegswesen, Volkscharakter, Religion, Dichtung, frühgermanische Kunst) – *Die Römer im Angriff auf die Westgermanen* (Ariovist, Feldzüge des Drusus und Tiberius) – *Die Römer in der Abwehr, der Limes* (Markomannenkrieg) – *Die Völkerwanderung* (Goten und Hunnen, Wandalen, Burgunden, Aetius und Attila, Westgoten in Spanien, ostgotisches Italien, Langobarden, Nordgermanen) – *Das geistige Leben in der Völkerwanderungszeit* (Schrift, Heldensage, Kunst) – *Das Frankenreich der Merowinger* (Ausbreitung bis Chlodwig, Einigung unter Chlodwig, Verfall der Königsmacht der Merowinger, Stellung der Kirche unter den Merowingern, germanische Eroberer in England) – *Die Pippiniden – Karl der Große* (Karls Kriege, karolingisches Staatswesen, Anfänge des Lehenstaates, Wirtschaft, Christianisierung, karolingische Renaissance, Sprache und Dichtung in karolingischer Zeit, germanisches Kunstschaffen im Frühmittelalter, das neue Imperium Romanum) – Zeittafel, Register.

Friedrich Behn, Die Entstehung des deutschen Bauernhauses.

Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Klasse, Bd. 103, Heft 3. Akademie-Verlag, Berlin 1957. 77 S., 42 Tafeln. Brosch. DM 7.-.

In der Bauernhausforschung herrschte lange und beharrlich die Vorstellung, daß die verschiedenen Typen des deutschen Bauernhauses, wie das niedersächsische, das friesische, das fränkische, das ostdeutsche und das nordische kulturelle Äußerungsformen der Stämme sind, deren Namen sie tragen. Otto Lauffer gelangte zu anderen Erkenntnissen, die er etwa mit seiner Grundsatzthese «in der Völkerwanderungszeit wanderten die Völker, aber ihre Hausform wanderte nicht mit ihnen» überspitzt formulierte. In der Hausforschung setzte infolgedessen eine stark funktionalistische Arbeitsmethode ein, bei welcher nicht ein Stamm oder gar ein Volk, sondern die wirt-

schaftlichen Gegebenheiten als Entwicklungsfaktoren angesehen wurden. Diese Auffassung hat inzwischen ziemlich allgemeine Annahme gefunden. Friedrich Behn versucht hier erneut, die Richtigkeit der von Lauffer gewonnenen Einsicht zu überprüfen. Auch er kommt zum Schluß, daß die Entstehung und Herausbildung der Hausformen nicht auf ethnographischem Wege zu erklären sind und daß die Stämme, die den Haustypen ihren Namen gegeben haben, lediglich Vermittler und Bewahrer alter Siedlungsgedanken bis in die Gegenwart hinein waren. Gestützt auf neuere Ausgrabungsbefunde und insbesondere auf die Grundrißgestaltung urgeschichtlicher Siedlungsbauten weitet er die Problemstellung auf die Zeiten aus, die der Stammesbildung germanischer Gruppen vorangegangen sind. Da er seinen Untersuchungen ausschließlich historische Zielsetzung zugrunde legt, bleibt er weder der alten ethnographischen noch der vorherrschenden funktionalistischen Methode zu sehr verhaftet, sondern wird durch eine «genetische» Forschungsmethode der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Hauses in verständnisvoller Weise gerecht.

Behn kommt unter anderm zu folgenden Ergebnissen, die wir hier kurz darlegen wollen:

Das niedersächsische (niederdeutsche) Bauernhaus, von der neueren Forschung in den Typenkomplex des dreischiffigen Hallenhauses eingereiht, war bereits um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends mit allen seinen charakteristischen Merkmalen als «Einhaus» voll entwickelt. Die Sachsen sind an der Herausbildung des Typs in keiner Weise beteiligt gewesen: als sie in den ersten Jahrhunderten nach Christus in ihre historischen Sitze einrückten, fanden sie den Haustypus als längst bodenständig gewordene Form fertig ausgebildet vor. Die Bezeichnung «Sachsenhaus» hat nach Behn also keinerlei historische Berechtigung. Gestützt unter anderm auf die Befunde vom Goldberg bei Nördlingen neigt der Verfasser dazu, das Aufkommen des dreischiffigen Hallenhauses nordwärts der Alpen in die mittlere und jüngere Hallstattzeit zu datieren und einen kausalen Zusammenhang mit den damaligen intensiven Einflüssen aus dem mediterranen Raum zu vermuten.

Das friesische Bauernhaus ist im Gegensatz zum niederdeutschen quergeteilt mit einer scharfen Trennung in Bezirke für Mensch und Vieh («Mehrhaus») durch einen durchgehenden Quergang. Nach Behn ist die Herleitung des friesischen Hauses aus dem niederdeutschen unmöglich, ebenso die vereinzelt geäußerte These einer umgekehrten Entwicklung. Das friesische Haus gehöre vielmehr zur nordgermanisch-ingwäonischen Hauswirtschaft, die durch das «Vielhaus» charakterisiert ist und um Christi Geburt von Mittelschweden bis an die Elbemündung eine einheitliche Ausdehnung aufweist. Die Friesen, welche zur Zeit ihrer ersten Nennung (Tacitus usw.) auf das heutige Ostfriesland beschränkt gewesen sind, haben nach Ansicht des Verfassers bei der Ausbreitung in die nordschleswigschen Küstengebiete zur Zeit der Völkerwanderung eine ältere Bevölkerung überlagert und deren bodenständige Hausform übernommen und bis zum heutigen Tage bewahrt.

Das fränkische Gehöft (mitteldeutsches Bauernhaus), ein Vielhaus, bestehend aus einer größeren Anzahl von Einzelbauten, die regelmäßig um einen Binnenhof gelagert sind, erfüllt in idealer Weise alle Anforderungen einer gemischten Wirtschaftsform (Ackerbau und Viehzucht). Der Typus eines solchen Dreiseithofes erscheint als völlig neuer Baugedanke in Mitteleuropa erstmals in der Hallstattzeit. Wie das dreischiffige Hallenhaus leitet Behn auch den Dreiseithof aus dem Mittelmeergebiet her. Infolge der römischen Okkupation findet

der dreiseitige Hofstypus (Villa rustica) ein zweites Mal in Europa Eingang, er wird nach der Machtübernahme durch die Franken zum fränkischen Gehöft.

Das ostdeutsche Haus wird durch die Vorhalle gekennzeichnet, die als Laube sowohl an der Lang- als auch an der Schmalseite des Hauses liegen kann. Ihre ursprüngliche Funktion ist die Überdachung des Eingangs. Auch diese Bauform hält Behn nicht für einen stammlich gebundenen Typus, sondern, wie das „niederdeutsche“ und „fränkische“ Haus, für älter als jede Stammesbildung und erklärt sie aus den klimatischen Bedingungen östlicher Binnenlandschaften. Germanen und Slawen fanden den Typus des Laubenhauses bei der Eroberung der ostmitteleuropäischen Gebiete als bodenständige Form vor. Die gelegentlich angenommene Herkunft aus den Niederlanden hält der Verfasser für unmöglich, da der Typus im Westen vollkommen fehle.

Zum Schluß wird *das norddeutsche Blockhaus* behandelt. Das charakteristische Kennzeichen ist sein Aufbau auf einem Trägersystem von senkrechten Pfählen. Aus dem Vorkommen dieser Bauform möchte der Autor einen Wanderweg ablesen: Skandinavien, Pommerellen, Polen, Südschweiz (Walliser Pfahlspeicher), Nordspanien. Nach seiner Auffassung muß dieser nordische Typus von den Goten in diese Länder übertragen worden sein. «Somit wäre im Gegensatz zu den großen Bauernhaustypen tatsächlich einmal eine reine Stammesform faßbar geworden, die mit dem Stamme auf weltweite Wanderung gegangen ist und sich noch erhalten hat, nachdem der Stamm selbst längst von der einheimischen Bevölkerung aufgesogen war.»

Der Verfasser hat die Darstellung seiner Auffassung gut illustriert, indem er die wichtigsten Grundrißpläne in seinen Abbildungsteil aufgenommen hat; dem Leser wird so die mühsame Konsultation der Originalpublikationen erspart.

Basel

Rudolf Degen

Frühe polnische Burgen. Berichte über archäologische Grabungen.

Bearbeitung durch das Landesmuseum für Vorgeschichte, Dresden. Hermann Böhlus Nachfolger, Weimar 1960. 105 S., 102 Tafeln, 1 Übersichtskarte. DM 19.-.

Im Hinblick auf das tausendjährige Bestehen Polens werden seit Jahren die Grundlagen dieses Staates besonders intensiv erforscht, wobei man nicht etwa schon mit dem Ende des ersten Jahrtausends Halt macht, sondern vor allem die ur- und frühgeschichtlichen Besiedlungsvorgänge herausarbeitet und die Reste alter Kulturen im Bereiche des jetzigen Polen in die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge mit dem Mittelalter stellt. Aus dieser Aufgabenstellung ergibt sich zwangsläufig eine überdurchschnittliche Beteiligung der Archäologen und eine verstärkte Ausgrabungstätigkeit. Die Aufdeckung der alten Siedlungskerne war ohnehin schon mit der Beseitigung der Kriegszerstörungen in fast allen größeren und älteren Städten verbunden gewesen. Hinzu kamen Grabungen in und an Befestigungen der bronze- und früheisenzeitlichen sogenannten Lausitzer Kultur, die auch im Osten Deutschlands stark vertreten ist. In den Trägern dieser Lausitzer Kultur sehen viele polnische Forscher im Gegensatz zu den deutschen Fachvertretern die Vorfahren der historischen Slawen.

Aufgabe dieses Sammelbandes ist die Vermittlung von Kenntnissen über die ältesten Burgen und die Anfänge der Städte. Dabei wurde besonderer Wert auf die archäologischen Quellen gelegt, die vor der historischen Entwicklung liegen. Die polnischen Burgenforschungen haben seit den erfolgreichen Ausgrabungen von Biskupin, die genau vor einem Vierteljahrhundert begannen, Weltruf gewonnen, womit sich

auch die Herausgabe dieses Bandes rechtfertigen dürfte. Auf Grund der großen Bedeutung von Biskupin für die gesamte Urgeschichtsforschung Europas wird die Behandlung der dortigen Untersuchungen in den Mittelpunkt der Darstellungen gerückt. Ähnliche Anlagen finden sich in nächster Nähe von Biskupin in Izdebnu und in Sobiejuchy, weiter in Stupca bei Konin, in Schlesien, in Jesiorki sowie auf einer ehemaligen Insel des Goplo-Sees Kruszwica. Besonders typisch ist die Wasserlage von Biskupin, was auf der beigegebenen Luftaufnahme gut zum Ausdruck kommt. Auch Izdebnu besitzt die gleichen Vorzüge einer natürlichen Schutzanlage. Eine Rekonstruktion der genannten jüngeren Lausitzer Burgwallgruppe ist mit besonderem Erfolg in Biskupin durchgeführt worden. Die anderen gleichzeitigen Burgen sind nach den bisherigen Forschungen in Biskupin im Holz-Kammer-System mit vorgebauten Wellenbrechern errichtet.

Mit dem Verklingen der Lausitzer Kultur (etwa 4. Jh. v. Chr.) setzt zunächst offenbar auch der Bau von Burgen aus, die erst wieder in der Zeit der historischen Slawen in Polen in Erscheinung treten und die heute noch eine beachtliche Denkmälergruppe des frühen Mittelalters bilden. Zu einem Teil liegen diese Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens allerdings unter den heutigen Stadtzentren und wurden in den ersten Nachkriegsjahren gelegentlich des Wiederaufbaus planmäßig untersucht (z. B. Stettin, Danzig, Gnesen, Posen, Breslau, Oppeln, Krakau). Im vorliegenden Band wurden diese Grabungsstätten nicht gesondert behandelt, sondern bewußt alte Herrschaftszentren herangezogen, deren Blütezeit auf das Mittelalter beschränkt blieb. (Aus dem Vorwort.)

Inhalt: *Z. Rajewski*, Die Besiedlung von Biskupin und Umgebung in der frühen Eisenzeit; *Z. Rajewski* und *Z. Bukowski*, Die neuentdeckte Wehrsiedlung der Lausitzer Kultur in Sobiejuchy; *W. Szafranski*, Swobnica – ein Burgwall der Lausitzer Kultur in Westpommern; *T. Malinowski*, Ringwall, Erdramm und offene Wohnsiedlung der frühen Eisenzeit in Stupca (Großpolen); *A. Nadolski*, Ausgrabungen in Leczyca; *G. Leńczyk*, Tyniec; *W. Szafranski*, Die frühmittelalterliche Hauptburg Plock in Masowien; *S. Tabaczyński*, Schatzfunde in Beziehung zu den Burgwällen.

Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege.

Im Auftrag des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden hrg. von Werner Coblentz. Verlag Enzyklopädie, Leipzig.

Band 7, 1960: Vaclav Cupr und *Jiri Boris Pelikan*, Die Korrosion von Metalldenkmälern und ihr Schutz, 7–65, 30 Abb. – *Volker Toepfer*, Die paläolithischen Funde von Dresden-Plauen, 66–85, 10 Abb. – *Helmut Hanitzsch*, Mesolithische Feuersteingeräte von Dreiskau, Kreis Borna, 86–94, 4 Abb. – *Willfried Baumann*, Körpergräber und Siedlung der Bandkeramiker in Dresden-Nickern, 95–138, 30 Abb. – *Werner Coblentz*, Baalberger Gräber in Zauschwitz, Kreis Borna, 139–200, 78 Abb. – *Rudolf Moschkau*, Ein Feuerbohrbrettchen von Zauschwitz bei Pegau, 201–207, 4 Abb. – *Gerhard Billig*, Das Formholz als Werkzeug des Aunjetitzer Töpfers, 208–226, 21 Abb. – *Werner Coblentz*, Gefäßherstellung der Lausitzer Kultur und die Frage der Formschüssel, 227–234, 4 Abb. – *Hans Kaufmann*, Latènezeitliche Gräber von Seegeritz, Landkreis Leipzig, 235–264, 15 Abb. – *Rudolf Laser*, Zu den «römischen Funden» aus Rommersreuth, jetzt Skalka, Kreis AS (CSR), 265–273, 5 Abb. – *Walter Schulz*, Die Ceraunia des Arztes Johannes Kentmann in Torgau, 274–280, 4 Abb. – *Alfred Mirtschin*, Neue Funde aus der Umgebung von Riesa, 281–310, 28 Abb. – *Werner Coblentz*, Das Japanische Palais, das neue Heim des Landesmuseums, 311–319, 8 Abb. – *Werner Fricke*, Untersuchungen

an Leichenbränden der Gräberfelder von Proszitz und Niederkaina, 320–356, 18 Abb.

Band 8, 1960: Elmar Meyer, Zur zeitlichen und kulturellen Stellung des Dolchortbandes von Gundorf, Kreis Leipzig, 7–28, 14 Abb., 1 Karte – *Werner Coblentz*, Ein reiches kaiserzeitliches Grab aus Zauschwitz, Kreis Borna, 29–38, 5 Abb. – *Hans-Jürgen Hundt*, Der römische Schwertriemenhalter in einem Brandgrabe von Zauschwitz, 39–53, 4 Abb. – *Sigrid Thomas*, Studien zu den germanischen Kämmen der römischen Kaiserzeit, 54–215, 92 Abb., 9 Verbreitungskarten, 8 Tabellen – *Elmar Meyer*, Die Bügelknopffibel, 216–349, 122 Abb., 7 Verbreitungskarten – *Helga Dörge*, Zu einer Trensenform der Reihengräberzeit und die Datierung des Grabes von Zierzow, Kreis Ludwigslust, 350–400, 27 Abb., 1 Karte.

Fundberichte aus Österreich.

Band 5, 1946–1950. Hrg. vom Bundesdenkmalamt Wien. Verlag Ferdinand Berger, Horn 1959. 254 S.

Fundberichte 1946–1950: ältere Steinzeit, jüngere Steinzeit, Bronzezeit, Urnenfelderzeit, Hallstattzeit, Latènezeit, Römerzeit, Frühmittelalter, Mittelalter und Neuzeit, Funde unbestimmter Zeitstellung, Bearbeitung und Schriftleitung: *Hertha Ladenbauer-Orel*. – Münzfunde 1946–1950 und 1951–1955: Verzeichnis, Schatzfunde, Einzelfunde, bearbeitet von *E. Holzmaier*. – Ortsverzeichnis. Der umfangreichen Fundstatistik fehlt leider jegliche Bilddokumentation!

Otto Koenig, Das Buch vom Neusiedlersee.

Wollzeilen Verlag, Wien 1961. 272 S., 138 Abb.

Wo das Hügelvorland der Alpen in die Ausläufer der ungarischen Tiefebene übergeht, liegt der westlichste Steppensee Europas, der Neusiedlersee. Die einmalige Grenzlandsituation zwischen Ost und West ist das Thema des Buches, das in einer biologisch orientierten Gesamtschau in die Tier- und Pflanzenwelt sowie in die historischen und kulturhistorischen Besonderheiten dieser Landschaft einführt. Der Autor zeichnet das Schicksal eines Landes, das von den Steppenvölkern des Ostens immer wieder verwüstet und von den bäuerlichen Siedlern des Westens immer wieder bebaut wurde. Im ersten Abschnitt wird von der Geschichte des Landes und seiner Siedlungen berichtet, werden Sagen gedeutet und die uralten Bräuche mit den Lebensformen dieser Gegend verwoben. Intensive persönliche Anteilnahme des Verfassers prägt den Stil und vermittelt ein persönliches Erleben. Der wissenschaftlich interessierte Leser findet im zweiten Teil von prominenten Fachleuten verfaßte Referate über Forschungen auf dem Gebiet der Geologie, der Entstehung der Salzwasserseen, der Vegetation und Zoologie.

Henri-Paul Eydoux, Hommes et Dieux de la Gaule. Les récentes découvertes archéologiques.

Editions Plon, Paris 1961. 329 p., 40 planches, 59 fig., 16.95 NF.

Le livre fait suite aux trois volumes publiés par Henri-Paul Eydoux dans la même collection: *Monuments et trésors de la Gaule, Cités mortes et lieux maudits de France, Lumière sur la Gaule*. Il présente au lecteur une nouvelle série de grandes fouilles archéologiques poursuivies à travers la France, qui, malgré leur passionnant intérêt, n'étaient connues que d'un petit cénacle d'initiés, lecteurs de revues presque confidentielles.

Sous la plume de l'auteur, l'archéologie perd ce visage un peu austère sous lequel elle apparaît parfois. Si elle est, en effet, la source par laquelle s'éclairent des pages obscures de notre histoire, elle se présente aussi comme un véritable roman: celui

de la découverte. Que d'épisodes émouvants, que d'anecdotes piquantes nous en apportent la preuve! Henri-Paul Eydoux les relate avec une sympathie chaleureuse et une verve constante, tous en s'appuyant sur une documentation de première main. Son livre aura, comme les précédents, le privilège de recevoir l'adhésion tout à la fois des spécialistes et d'un vaste public.

A travers les chantiers décrits, c'est un étonnant *who's who?* des archéologues français qui nous est révélé. Ceux-ci appartiennent à toutes les professions, à tous les milieux sociaux. Ils ont en commun la passion de la recherche et un total désintéressement. A Marseille, les fouilles sont assurées par un membre de l'Institut; aux sources de la Seine, par un professeur de Faculté; à Ligugé, par un moine bénédictin; à Mailhac, dans l'Aude, par de petits viticulteurs qui ont acquis une réputation internationale; dans la Marne, par un simple paysan devenu un «virtuose de l'archéologie»; à Hénin-Liétard, dans le Pas-de-Calais, par un groupe de mineurs auquel on doit d'excellentes fouilles.

L'auteur nous conduit sur bien d'autres sites, tels que Reims, où se dégagent d'extraordinaires souterrains gallo-romains; en Corrèze, où l'archéologie a aidé à la mise en valeur forestière et agricole; au Pègue, dans la Drôme, où se rencontrèrent, si curieusement, la Gaule et la Grèce; à Fos-sur-Mer, où un village antique s'est enfoncé sous la mer, nécessitant des méthodes de fouilles absolument originales.

Alexandre Mongaït, L'Archéologie en U.R.S.S.

Académie des Sciences de l'U.R.S.S. Editions en langues étrangères, Moscou 1959. 436 p., 207 planches, figures et cartes.

Le but de cet ouvrage est de montrer au grand public les progrès de l'archéologie en U.R.S.S. L'auteur ne se proposait pas de broser ici un panorama complet des études des différentes époques ou portions du territoire de l'U.R.S.S. Les synthèses de ce genre se trouvent facilement dans les ouvrages spéciaux. Or, pour mettre à la portée de tous les réalisations de l'archéologie, il suffit de montrer les principales recherches dans ses divers domaines en les illustrant d'exemples bien représentatifs.

Les innombrables problèmes que pose l'archéologie sont loins d'être tous résolus. Nombre de questions de théorie restent sans réponse; les conclusions fondées sur les pièces de fouilles sont souvent douteuses et toujours difficiles à élaborer. Les controverses sont particulièrement fréquentes en ce qui concerne l'extension territoriale des civilisations archéologiques et la datation. Dans ces cas, Alexandre Mongaït a tâché d'expliquer l'essence de la dispute et de présenter les opinions qui s'affrontent.

Malgré le caractère de vulgarisation du livre, l'auteur a pensé utile de le nantir d'une bibliographie. Les listes en fin de chapitres ne prétendent aucunement à épuiser les sources sur les thèmes envisagés. En dehors des principaux ouvrages de synthèse elles comprennent des articles de périodiques consacrés aux documents ou recherches mentionnés dans le texte. La bibliographie n'englobe que les ouvrages écrits après la Révolution de 1917, ce qui correspond d'ailleurs à l'objectif du livre: montrer les réalisations des archéologues soviétiques. Le texte du présent ouvrage est conforme à celui de l'édition russe de 1955, revu et complété.

Table des matières: Introduction, Le Paléolithique, Le Néolithique et l'Age du Cuivre, L'Age du Bronze, Premier Age du Fer, La Pontide classique, Antiquités caucasiennes et transcausiennes, Chantiers archéologiques en Asie Centrale et en Sibérie, Les Slaves de l'Est et leurs voisins, Les villes médié-

vales russes, Liste des monuments archéologiques sur les cartes Index.

Neue Ausgrabungen im Naben Osten, Mittelmeerraum und in Deutschland.

Bericht über die Tagung der Koldewey-Gesellschaft, Vereinigung für baugeschichtliche Forschung, Xanten 19.-23. Mai 1959. 71 S., 27 Textabb., 8 Tafeln.

Die kleine Broschüre enthält die Xantener Tagungsvorträge in Kurzfassungen mit guten Abbildungen und wertvollen bibliographischen Anmerkungen:

E. Heinrich, Die Grundformen der altorientalischen Architektur (7-8) - *U. Hölscher*, Die Felsengräber der Gaugrafen von Elephantine im Alten und Mittleren Reich (9-13) - *Fr Krauss*, Beobachtungen am Apollotempel von Bassae (14-16) - *R. Naumann*, Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Rusellae (Etrurien) (16-18) - *W. Schaefer*, Das Stadttor von Akronauplia (18-24) - *W. Reusch*, Die Basilika St-Pierre-aux-Nonnains in Metz (Dép. Moselle) (25-28) - *B. Ortman*, Zusammenhänge zwischen vorgeschichtlicher Siedlung und mittelalterlichem Stadtrundriß, erläutert am Beispiel von Paderborn (29-32) - *H. Hinz*, Die Xantener Therme und ihre Umgebung (33-35) - *H. Schönberger*, Grabungen in obergermanischen und rätischen Limeskastellen (36-38) - *A. Herrnbradt*, Neue Ergebnisse der Mottenforschung im Rheinland (38-46) - *K. Gruber*, Das Maß-System des St. Galler Klosterplans (47-52) - *C. H. Seebach*, Die Ausgrabungen der sächsischen Pfalz Werla (52-54) - *W. Zimmermann*, Die Luziuskirche zu Werden (54-56) - *W. Haas*, Baugeschichtliche Beobachtungen bei der Restaurierung des Speyerer Domes (56-60) - *E. G. Neumann*, Die frühe Baugeschichte der ehemaligen Stiftskirche St. Osdag zu Mandelsloh (60-64) - *G. Stein*, Versuch einer Typologie mittelalterlicher Burgen in Deutschland (64-70) - *R. Stein*, Die Rekonstruktion der Weseransicht Bremens um 1840 (70-71).

Dorothea Forstner, Die Welt der Symbole.

Tyrolia-Verlag, Innsbruck 1961. 671 S., 124 graphische Darstellungen.

Symbol hieß ursprünglich das abgebrochene Stück eines Würfels oder sonstigen Gegenstandes, dessen Bruchrand zu dem seines anderen Teiles paßte und sich zusammenfügen (symbollein) ließ. Im übertragenen Sinn bedeuten Symbole Dinge, die zufolge einer inneren Analogie etwas Geistiges vergegenwärtigen. Hier treffen also nicht mehr zwei Teile desselben Gegenstandes zusammen, sondern etwas Konkretes mit einer Realität höherer Ordnung, die es vertritt. Der Mensch als geistig-sinnliches Wesen bedarf der Sinnbilder, um Geistiges zu erfassen. Sie können ihm in ihrer ahnungsreichen Fülle mehr sagen als Worte, da sie das Verschiedenste zu einem Gesamteindruck verbinden, während die Sprache nur stückweise und nacheinander zum Bewußtsein bringt, was das Symbol mit einem Blick der Seele vorführt.

Wenn wir die unabsehbar weite Welt der Symbole überschauen, so bemerken wir verschiedene Bereiche, die aufeinander beruhen und ineinandergreifen. Die Grundlage bildet die natürliche Symbolik des Kosmos; sie wird in der Folge durch die biblische Offenbarung und ihre Typen mit dem Sinn einer neuen, heilsgeschichtlichen Symbolik erfüllt. Im Kosmos, den Gott durch sein schöpferisches Fiat ins Dasein rief, ist alles Sinnbild, denn jedes Ding ist in seiner Weise Ausdruck und Träger einer göttlichen Idee, ein analoges Bild der ewigen Weisheit. Was die frühen Völker bewunderten und anstaun-

ten, verehrten sie als gutgesinnte Gottheit, was ihnen Furcht einflößte oder Schaden brachte, suchten sie als böse Gewalt fernzuhalten oder gutzustimmen. Zu dieser Unwissenheit gesellte sich eine lebhaftere Phantasie, besonders bei den Orientalen und Südländern. Überall sahen sie Erscheinungen höherer Wesen: Der Blitz wurde zum Gottespfeil, der Donner zum rollenden Götterwagen, Wolkenbildungen zu Schafherden der Götter, der Sonnenlauf zur Fahrt des Helios in seinem von feurigen Rossen bespannten Wagen oder (in Ägypten) des Re, der in einer Barke über den Himmelsozean gleitet. An das ungenau wahrgenommene Tierleben knüpften sie die wunderlichsten Fabeln, die sich durch Jahrtausende erhielten und mit neuem Sinn zum Teil auch in die christliche Symbolik übergingen. Das Werden und Entwerden im Kreislauf der Jahreszeiten bildeten die alten Völker in ihren religiösen Feiern nach und «erlebten» das Neuerstehen in den Mysterien, die ihnen Erlösung und glückliches Fortleben im Jenseits sichern sollten. Es besetzte sie ein unbestimmtes Sehnen nach einem Erlöser. Mannigfaltig waren die Kultformen, unzählig die Göttergestalten mit ihren Attributen und Sinnbildern. Das geschnittene Götterbild galt als der Gott selbst, ebenso das Tier, dessen Eigenschaften man bewunderte oder des Nutzens wegen schätzte. Nach antikem Glauben waren also die Symbole nicht bloß Hinweis auf das, was sie darstellten, sondern machten es real gegenwärtig.

Mit der Wirkkraft des konkreten Symbols hängt die Magie zusammen. Sie besteht in Versuchen, durch außerordentliche oder dämonische Kräfte erwünschte Wirkungen zum Nutzen oder Schaden der Menschen zu erzielen. Gewisse Gegenstände, Zeichen oder Namensanrufungen dienten dabei als Mittel. Der Name galt als gleichwesentlich mit seinem Träger. Gab man einem Abbild den Namen eines Individuums, so schuf man ihm einen Doppelgänger, konnte also durch das Symbol auf den Menschen selbst einwirken.

Die Umwandlung, die das Christentum brachte, zeigt sich auch darin, daß es bisweilen die Erfüllung einer antiken Vorstellung in einer viel höheren Sphäre darstellt: Aus dem mythischen Orpheus, der mit den Klängen seiner Lyra die Geschöpfe anlockt, wird ein Sinnbild Christi, der alles an sich zieht; aus der Sonne, der die Heiden einen Kult erwiesen, wird Christus, das «Licht der Welt».

Welche Bedeutung haben nun die von der christlichen Kunst geschaffenen Symbole? – Sie entnehmen ihre Formen der geschaffenen Welt, ihren Ideengehalt aber den heiligen Mysterien, auf die sie andeutend hinweisen. Der Fisch z. B., dem man in den Katakomben so oft begegnet, enthält – um von seinem mehrfachen Sinn nur folgenden hervorzuheben – in seinem griechischen Namen *ΙΧΘΥΣ* eine ganze Christologie. In seiner Zusammenstellung mit dem Brotkorb wird er zum Erinnerungszeichen an die Brotvermehrung und zum Symbol der heiligen Eucharistie.

Die Symbolkunst hebt an ihrem Naturvorbild nur das hervor, was zur Andeutung des geistigen Inhaltes notwendig ist. Durch Stilisierung zeigt sie an, daß die Dinge der Natur enthoben sind, um etwas Höheres auszudrücken. Bei aller Verhüllung, die dem Symbol eigen ist, muß aber doch sein Sinn für den Eingeweihten klar ersichtlich und durch die Stellung und Umgebung des Motivs oder durch seine Kombination mit anderen Sinnbildern gekennzeichnet sein.

Den alten Christen waren die Symbole geläufig wie das Alphabet, ja noch mehr als dieses, denn nicht alle konnten lesen. Daher pfl egten die Kirchenväter in ihren Predigten an das Volk ihre Beispiele aus der symbolischen Welt zu entnehmen. Man verstand sie wie eine Bildersprache, die heute erst

wieder erlernt werden muß und aus der geistigen Atmosphäre, der sie entstammt, verstanden sein will.

Die Malerei und Epigraphik der Katakomben ist äußerst einfach und durchwegs symbolisch. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts verschwinden allmählich ihre schlichten Arkanzeichen. Dafür entfaltet die Sarkophagplastik und seit dem 4. Jahrhundert die Mosaikkunst der Basiliken einen größeren Formenreichtum. Im späteren Mittelalter kommen ganz neue Motive anderen Charakters hinzu: Personifikationen von Tugenden, Lastern, Künsten, Wissenschaften und dergleichen. Marianische Symbole sprossen in Überfülle. Viele Sinnbilder werden aber auch in die Heraldik und damit in profanes Gebiet übertragen (z. B. Löwe, Phönix, Greif, Lilie usw.). Zuletzt, d. i. seit dem 16. Jahrhundert, werden die Symbole zu Emblemen, zu denen meistens eine Devise gehört, die das gewählte Lebensprogramm eines Menschen, einer Familie, eines Ordens oder einer sonstigen Gemeinschaft ausdrückt. (Aus der Einführung.)

Die Ausführungen, welche fast durchwegs auf Antike, Bibel, Patrologie, Liturgie und Kunsttradition beruhen, gliedert die Verfasserin in folgende Teile: 1. Zeichen und Schrift (Kreuzzeichen, Gesten, Schriftzeichen, Monogramme und Kurzformen), 2. Zahlen und Figuren, 3. Kosmische Erscheinungen (Elemente, Gestirne, Naturerscheinungen), 4. Farben, 5. Steine und Metalle, 6. Pflanzen (Bäume, Blumen, Pflanzen, Pflanzenteile, pflanzliche Duftsubstanzen), 7. Tiere, 8. Biblische Gestalten und Personifikationen, 9. Mythologische Gestalten und Mischgestalten, 10. Körperteile und Körpersubstanzen, 11. Verschiedene Symbole (Bauwerke, Geräte, Gewandung, Speisen, Waffen).

I. Schlosser, Das alte Glas.

Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber. Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde Bd. 36. Klinkhardt & Biermann, Braunschweig 1956. 302 S., 229 Abb., 6 Farbtafeln. DM 38.–

Das Glas ist eine der köstlichsten und dankbarsten Erfindungen der Menschheit; im Laufe der Jahrhunderte ist es in einer unübersehbaren Fülle von Formen gestaltet worden; immer wieder wurden in den Glashütten neue Arten der Glasveredlung ersonnen. Man hat das Glas als klare kristallähnliche Masse verarbeitet, hat es mit den verschiedensten Metalloxyden gefärbt und hat die Gefäße mit gleich- oder andersfarbigen Auflagen verziert: mit dünnen, spiraligen Fäden, mit kräftigen, gekerbten Fäden, mit geformten und ungeformten Nuppen, mit geblasenen Auflagen. Verschiedenfarbige Glasmassen wurden durcheinandergerührt oder geknetet und Halbedelsteine nachgeahmt. Farbige und farblose Fäden wurden miteinander versponnen und daraus die Faden- und Netzgläser hergestellt. Vielfarbige Glasstäbe hat man zu Mustern vereinigt, hat den daraus entstandenen gemusterten Stab in Scheiben geschnitten und diese für die sogenannten Millefiorigläser verwendet. Durch rasches Abkühlen wurde die Oberfläche mit einem Craquelé versehen oder durch Wälzen in Glasscherben der gleiche Effekt erzielt. Man hat die Glasblase mit Glasschichten überfangen oder durch Bestreichen mit Metalloxyden eine dünne andersfarbige Haut erzeugt. Das fertige Glasgefäß wurde entweder mit kalten Farben oder mit Emailfarben bemalt; es konnte mit dem Diamanten gerissen oder mit dem Schneidrad geschnitten, am Schleifstein geschliffen oder mit Stahlspitzen punktiert werden. Ähnliche Dekoreffekte hat man in neuerer Zeit durch Ätzen oder mit dem Sandstrahlgebläse erzielt. Zu erwähnen wäre noch das Verdoppeln von Gläsern oder Glasteilen, wobei man zwischen den verdoppel-

ten Stellen Gold- oder Silberfolien oder Lasurfarben einlegte, ferner das Einkapseln von Münzen, Würfeln oder von Gipspasten in Gläsern.

Das Buch von Schlosser vermittelt eine sorgfältige Übersicht über die Geschichte der Glasmacherkunst. In den einzelnen Kapiteln werden behandelt: Ägypten – Das römische Weltreich – Das Mittelalter in Europa – Das Mittelalter im Nahen Osten – Venedig – Die Glashütten in Venezianer Art – Die Glashütten nördlich der Alpen – Die namhaften Meister des Glasschnitts – Das Glas in Böhmen und Schlesien – Der Glasschnitt im übrigen Deutschland – Schweden, Norwegen, England – Niederlande – Der Klassizismus und die Biedermeierzeit – Amerika – Persien – China – Das 20. Jahrhundert – Für den Sammler. Das mit gutem Bildmaterial ausgestattete Werk enthält zudem ein kunstgewerbliches Glas-ABC, ein Literatur- und Sachregister.

Sir Mortimer Wheeler, Moderne Archäologie, Methoden und Technik der Ausgrabung.

Rowohlt Verlag, Reinbek/Hamburg 1960. 244 S., 22 Textabb., 18 Tafelabb. DM 3,30.

Aus dem Inhalt: Einführung – Geschichtliches – Chronologie – Stratigraphie – Planung einer Grabung – Die Ausgrabung eines Bauwerks – Die Ausgrabung von Stadtsiedlungen – Begräbnisplätze – Der Mitarbeiterstab – Das Werkzeug – Der Keramikraum – Das Feldlaboratorium – Photographieren – Publikation – Was graben wir aus und warum? – Archäologie im Zeitalter der Spezialisierung (von Helmut Th. Bossert) – Register.

Georg Kleemann, Schwert und Urne. Ausgrabungen in Deutschland, Methoden und Funde.

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart 1962. 277 S., 60 Textabb., 67 Tafelabb. Leinen DM 19,80.

Zeugnisse der Vergangenheit – wie werden sie gefunden? Wie werden sie gedeutet? Was heißt moderne Grabungstechnik? Was kann der Archäologe in unserem Boden finden? Wie erhalten sich die Reste von Menschen und ihren Gebrauchsgegenständen durch die Jahrhunderte? Wie kann der Ausgräber aus einer fleckigen Grabenwand viele Tatsachen ablesen oder lange Abhandlungen schreiben über den Heidelberger Menschen, von dem nur ein einziger Unterkieferknochen gefunden worden ist?

Wie die Archäologie arbeitet, wie sie sich Erkenntnisse aus Chemie und Physik, Geologie, Botanik und Zoologie zunutze macht, um eine lebendige Vorstellung zu gewinnen vom Leben von der Vorzeit bis zum frühen Mittelalter, das wird in diesem Buch berichtet.

Eine bedeutsame Neuerscheinung für alle, die zufällig oder systematisch auf vorgeschichtliche Fundstücke stoßen und Bescheid wissen wollen über Arbeitsweise, Hilfsmittel und Resultate der Vorgeschichtsforschung.

Aus dem Inhalt: Die Erhaltung der Stoffe – Wie die Funde unter die Erde kommen – Die Rekonstruktion eines Menschen (Homo Heidelbergensis) – Die Steingeräte – Höhlengrabungen – Die Höhlenmalereien – Das Ende der Eiszeit – Die Jungsteinzeit – Die relative Datierung – Das Metall – Die Metallgruppenbestimmung – Die Hallstattzeit – Ausgrabungstechnik am Grabhügel – Die Zeugnisse der Germanen (Moorfunde) – Hortfunde – Die absolute Datierung – Kirchengrabungen – Die Technik des Ausgrabens in Mitteleuropa –

Hilfswissenschaften der Archäologie – Fundgeschichten und die Merkmale von Bodenurkunden – Restaurieren und Konservieren – Archäologische Fälschungen – Register.

Georges Grosjean, Kantonaler Karten- und Plankatalog Bern.

Hrg. von der Kantonalen Kartographiekommission Bern. Staatlicher Lehrmittelverlag, Bern 1960. XXVI + 534 S. Fr. 40.–.

Karten und Pläne sind ein hervorragendes Dokumentationsmaterial. Eine Karte kann auf kleinem Raume eine Vielzahl von Aussagen machen, die der Benützer gleichzeitig überblicken und nach Belieben auswählen kann. Eine Menge von aktuellen, technischen und juristischen, aber auch historischen Gegebenheiten sind durch Karten und Pläne eindeutig fixiert mit einer Genauigkeit, die durch geschriebenen Text niemals erreicht werden kann. Während wir aber für Bücher und Zeitschriften heute über ausgezeichnete bibliographische Hilfsmittel verfügen, fehlen solche für das kartographische Material fast vollständig. Der seinerzeit von Graf bearbeitete Faszikel II der Bibliographie der schweizerischen Landeskunde ist bald 70 Jahre alt und erfaßt nur das in öffentlichen Bibliotheken und Archiven vorhandene Material. Selbst größere Bibliotheken verfügen oft über keine oder nur unvollständige Kataloge über ihre Pläne und Karten. In den Kellern und Estrichen von Amtsstellen liegen oft Hunderte von Plänen bis ins 18. Jahrhundert zurück, ohne daß darüber irgendwelches Verzeichnis bestände. Größere wissenschaftliche Arbeiten wurden veröffentlicht, ohne daß die Autoren überhaupt davon Notiz nahmen, daß irgendwo in Archiven und Bibliotheken Dutzende oder Hunderte von Plänen über den betreffenden Gegenstand vorhanden waren.

Nachdem auf eidgenössischem Boden das Problem einer kartographischen Bibliographie mehrmals diskutiert wurde und einige kleinere Publikationen erschienen waren, schritt der Kanton Bern als erster Kanton in der Schweiz zu einer gründlichen Lösung. Die im Jahre 1952 ernannte Kantonale Kartographiekommission führte eine vollständige Bestandsaufnahme aller über den Kanton und seine Teile bestehenden Karten und Pläne durch. Erfasst wurde reproduziertes und handgezeichnetes Material allgemeiner Natur, wie topographische Karten, Grundbuch- und Übersichtspläne, geologische, archäologische, historische Pläne und Karten usw. Die vielen Zehntausende von Karten und Plänen, die gesichtet und registriert wurden, sind übersichtlich und straff in etwas über 5000 Titeln zusammengefaßt und gruppiert. Die wichtigeren Stücke und Plangruppen sind im Sinne eines «catalogue raisonné» knapp beschrieben und gewertet. Ausführliche Orts-, Personen- und Schlagwortregister ermöglichen das rasche Auffinden des Materials nach verschiedenen Gesichtspunkten. Besonders wichtig ist, daß der Kantonale Karten- und Plankatalog Bern, der auch die unselbständig in Büchern und Zeitschriften erschienenen Karten, Pläne und Skizzen aufführt, zu jedem Stück mindestens einen oder mehrere Belegstandorte aufführt und damit das sofortige Auffinden des Stücks erlaubt. Dadurch wird der Katalog zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel und Nachschlagewerk, Grundlage zu vielen wissenschaftlichen und heimatkundlichen Untersuchungen. Der Katalog bildet den 2. Teil eines Gesamtwerkes unter dem Titel «Landesvermessung und Kartographie des Kantons Bern». Der erste Teil wird später erscheinen und enthält die Geschichte und Entwicklung des Vermessungswesens und der Kartographie im Kanton Bern.

Kantonale Kartographiekommission Bern

B. URGESCHICHTE
PRÉHISTOIRE – PREISTORIA

Denise de Sonnevile-Bordes, L'âge de la Pierre.

« Que sais-je ? » No 948. Presses Universitaires de France, Paris 1961. 125 p., 8 fig.

Table des matières: *Chronologie générale* de l'âge de la Pierre en Europe (Glaciations quaternaires, Phénomènes périglaciaires, Faunes d'Europe, Chronologie absolue) – *Les chronologies de l'âge de la Pierre hors d'Europe* (Zone méditerranéenne, Afrique orientale et australe, Asie du Sud-Est, Amérique du Nord) – *Les techniques à l'âge de la Pierre* (Bois, Os, Pierre) – *Le Paléolithique inférieur* (en Europe, hors d'Europe, l'homme du Paléolithique inférieur) – *Le Paléolithique moyen* (Classification du Moustérien, Extension du Moustérien, l'homme du Paléolithique moyen) – *Le Paléolithique supérieur* (en Europe, hors d'Europe, l'homme du Paléolithique supérieur) – Bibliographie sommaire.

A. Laming-Empeaire, La signification de l'art rupestre paléolithique. Méthodes et application.

Editions A. & J. Picard & Cie, Paris 1962. 424 p., 50 fig., 25 pl., 10 tableaux. Fr. 52.-.

Les recherches relatives à l'art paléolithique connaissent depuis quelques années un renouveau réjouissant. Certes depuis la fin du siècle dernier les préhistoriens – et autres spécialistes, psychologues, historiens de l'art, etc. – français surtout, n'avaient cessé de faire connaître les œuvres pariétales et mobilières de ce premier art et d'en discuter l'interprétation. L'œuvre de l'abbé Breuil reste un monument extraordinaire. Mais il faut reconnaître que malgré l'abondance de la littérature sur ce sujet, auquel le grand public accordait ses faveurs, surtout depuis la découverte de Lascaux, on avait l'impression de piétiner. C'est le mérite de l'école du professeur André Leroi-Gourhan d'avoir donné une orientation nouvelle à cette étude. Depuis 1957, ce préhistorien et ethnologue publie des notes où il donne à connaître les théories qu'il élabore sur la signification de l'art quaternaire, théories qu'il a eu l'occasion d'exposer dans plusieurs villes de notre pays.

Or son élève, Madame Laming-Empeaire, avait commencé dès 1948 d'ébaucher, en collaboration avec lui, un schéma méthodologique qui l'amena à réunir un faisceau de documents et d'arguments d'ou sortait une vision originale; elle en a fait le sujet de sa thèse en Sorbonne, en 1957, thèse qui constitue l'ouvrage paru, après quelques déboires, en 1962, sous la forme d'un beau livre richement illustré.

Cet ouvrage a un double avantage. D'une part il expose dans ses deux premières parties l'état de la question, en rappelant la place de l'art pariétal dans le temps, dans le développement de la civilisation et dans l'espace, ses caractères, l'histoire de sa découverte, son évolution selon Breuil, puis en donnant un excellent résumé des hypothèses émises sur la signification de cet art: après la théorie de l'art gratuit (l'art pour l'art) occupant les loisirs des chasseurs quaternaires, c'est l'art magique, idée émise par Salomon Reinach et généralement admise; c'est l'interprétation variée, et généralement basée sur la comparaison ethnographique, des sujets représentés et plus spécialement des signes qualifiés de tectiformes et des figures anthropomorphes; c'est, tour à tour, l'appel aux conceptions totémiques, au culte des ancêtres, des déesses-mères et des rites de fécondité; c'est l'application des méthodes psychologiques à l'interprétation des œuvres d'art, par Luquet surtout.

Cette vue d'ensemble de ce qui a été dit sur l'art pariétal paléolithique sera utile, par exemple, aux étudiants, qui sauront ainsi l'essentiel, et qui pourront, guidés par une bibliographie très fournie, approfondir tel aspect de la question.

D'autre part le livre de Mme Laming-Empeaire propose une voie nouvelle à la recherche, et en démontre par quelques exemples la valeur. S'appuyant sur une documentation dont elle a fait personnellement la révision systématique, aidée par la connaissance intime qu'elle a de la grotte de Lascaux, où elle a travaillé, l'auteur expose les raisons qui lui paraissent exiger qu'on dépasse le niveau de l'explication de l'art paléolithique par le recours à la comparaison ethnographique, à l'étude externe. Certes bien des idées émises sur le rôle de la magie de la chasse et de la fécondité dans cet art ont une part de vérité. Mais elles ne peuvent suffire à expliquer l'ensemble de l'art pariétal. Par exemple on a souvent invoqué, au bénéfice de l'idée d'un but magique des œuvres peintes, gravées ou sculptées, les images d'animaux portant sur le flanc des signes interprétés comme des armes ou des blessures; Mme Laming fait remarquer que 10 à 20% tout au plus des animaux figurés paraissent ainsi atteints, ce qui ne suffit pas à emporter la conviction. La méthode ethnographique souffre aussi du fait que l'on a le plus souvent limité celle-ci à certains groupes culturels, d'une part, et que d'autre part on a dissocié les éléments de l'art préhistorique – les figures anthropomorphes masquées, les tectiformes, par exemple – pour leur trouver des parallèles chez les peuples « primitifs » actuels. Autre objection encore: on a confondu le fait ethnographique (le sorcier masqué, p. ex.) avec sa représentation graphique: « encore faudrait-il savoir si les primitifs (actuels) en question ont l'habitude de représenter leurs sorciers ou leurs danses sacrées, ce qui ne semble pas » (p. 139). Toute comparaison ethnographique globale, seule souhaitable, se heurte du reste au fait qu'on ne dispose pas d'inventaires d'ensemble des faits actuels à travers le monde. Enfin l'auteur démontre par un exemple pris dans l'art des Australiens de la Terre d'Arnhem l'impossibilité où l'on est d'interpréter réellement une œuvre d'art en l'absence d'une explication donnée par ses auteurs ou par le groupe dans lequel elle a été réalisée.

Mme Laming-Empeaire décide en conséquence de renoncer à cette explication par le dehors pour partir très strictement des faits préhistoriques eux-mêmes. Cette démarche logique, qui paraît simple, n'a guère été pratiquée avant elle. Certes, un Luquet, psychologue avant d'être préhistorien, a tenté, sur son plan restreint, de mettre en évidence « les processus psychologiques des artistes quaternaires, mais il a dit lui-même son impuissance à donner une théorie générale de l'art rupestre » (p. 145). Une telle méthode interne comporte trois étapes principales de travail: tout d'abord l'inventaire systématique des documents, leur classement morphologique et géographique. Puis la reconstitution des techniques employées; là le recours prudent à l'ethnographie se justifie, puisqu'il s'agit de données matérielles. Vient enfin l'interprétation, c'est-à-dire la recherche des raisons qui ont poussé les hommes à réaliser l'œuvre d'art. Or ces deux dernières directions de recherche n'apportent pas grand chose à la solution du problème de signification: l'étude technique ne le concerne pas, et l'interprétation ne peut se faire qu'en recourant de nouveau à la méthode ethnographique, au « raisonnement par analogie » à partir de nos modes de pensées actuels, et l'on a vu que cela ne pouvait aboutir « qu'à des hypothèses lâches et invérifiables » (p. 163).

Seule donc la « méthode de la classification et de l'inventaire » peut apporter quelque chose d'objectif. Il ne s'agit pas

du travail qui a déjà été fait, et qui a servi essentiellement à tenter de résoudre des problèmes d'évolution des styles ou des techniques. Il s'agit d'aller plus loin, en choisissant le genre de documentation à classer en fonction du problème: «il nous faut en somme déterminer des critères de classification» (p. 166). Ces critères, comme pour tout objet, sont d'abord le «contexte» (critères externes à l'œuvre), ensuite le «contenu de la représentation». Le contexte, c'est au premier chef l'emplacement de l'œuvre, choisi délibérément par l'artiste, la disposition des lieux, l'association de l'œuvre avec tels objets ou telles traces d'habitation; ce sont les marques d'utilisation ou de destruction, etc. Le contenu de la représentation, sa forme, constituent des éléments de classification très variés et riches en résultats. Encore convient-il de choisir ces éléments. Ce n'est pas tant la façon de traiter les sujets qui compte, car elle est jusqu'à un certain point indépendante de la raison de l'exécution. On doit s'intéresser plutôt à tel type de figurations (animaux percés de flèches, êtres semi-humains, par exemple) ou même à tel détail. Il faut alors considérer ces sujets en fonction de leur composition, de leur emplacement par rapport à d'autres éléments, en tenant compte de la cohérence des documents. On arrive alors à cerner des unités culturelles plus ou moins indépendantes du temps et parfois de l'espace. On décèle «les thèmes préférés et leurs variantes, leur fréquence, l'atmosphère différente choisie pour chacun d'entre eux» (p. 171); leur association permet de pénétrer un peu, sans du reste vraiment pouvoir le comprendre, dans le monde mythique des Paléolithiques.

Ayant exposé sa méthode, Mme Laming-Empeiraire en illustre l'application par plusieurs exemples. Elle s'intéresse tout d'abord au groupe assez homogène et bien délimité des sculptures du Sud-ouest de la France (les plus connues sont celles de Laussel, du Fourneau du Diable à Bourdeilles, du Roc de Sers, du Cap-Blanc et de l'Angles-sur-Anglin) dont la distribution chronologique se situe entre l'Aurignacien *sensu stricto* et le Magdalénien moyen (M III). Ces œuvres d'art se distinguent en premier lieu par leur situation à l'air libre et à la lumière, et contrastent donc avec les sanctuaires souterrains aux œuvres vouées à l'obscurité. Lorsque des fouilles sérieuses ont été faites on constate que les abris où se trouvaient des blocs sculptés avaient été aménagés, les œuvres semblant avoir été soigneusement séparées du reste de l'habitation. Rien ne permet de penser que ces sculptures auraient subi des actions destinées à les détruire ou à les renverser. Quant aux anneaux sculptés qui les accompagnent souvent, leur signification ne se laisse pas encore saisir. L'inventaire des thèmes représentés met en évidence la fréquence des figures féminines et des symboles sexuels féminins; on peut même voir l'évolution se faire dans le sens de la complexité, les figurations de femmes étant les plus récentes. Par ordre de fréquence les espèces animales représentées se rangent ainsi: Chevaux, Bovidés, Bouquetins, Cerfs, Mammouths, Ours, Rennes, etc. La rareté ou l'absence des Rhinocéros, des Mammouths et des félins accentue la différence qui existe entre ces œuvres sculptées de plein air et l'art pariétal des grottes sombres. On ne connaît pas d'exemple d'animal blessé. L'analyse systématique montre un souci de la composition, l'association du Cheval et du Bovidé (surtout Bison) connaissant la faveur, ainsi que celle de la femme et du Bison; moins nets sont les couplages entre Cheval, Ours et Renne, d'une part, et d'autre part des sujets humains masculins qu'on dirait masqués. Ces derniers êtres mêlés à des groupes d'animaux ne sont, d'après l'auteur, pas masqués; asexués (mais leur sveltesse fait contraste avec l'exubérance des chairs

féminines), ils évoquent par leur taille et leur attitude un personnage au rôle secondaire, en tous cas le contraire d'un être puissant et protecteur. L'ensemble des œuvres du groupe ainsi mis en évidence par la captivante étude de Mme Laming semble ressortir à des conceptions où les thèmes de la vie et de l'amour ont plus de place que la violence et la mort.

Le second exemple que propose l'auteur est celui d'un sanctuaire souterrain, et on ne s'étonnera pas de la voir choisir Lascaux, qu'elle connaît particulièrement bien pour y avoir travaillé longtemps, et qui a l'avantage d'être merveilleusement conservé. Nous renonçons à allonger ce disert compte rendu par le résumé des constatations de la préhistorienne française, qui insiste sur l'unité de cet ensemble pictural et gravé. Contentons-nous de dire qu'elle retrouve là le thème du couple Cheval-Bovidé, auquel s'ajoute celui du félin et du Cheval; or ces deux associations sont fréquentes dans l'art pariétal. Les quelques compositions que Mme Laming met en évidence à Lascaux montrent bien l'intérêt primordial qu'il y a à pousser l'analyse systématique des compositions.

Les annexes (répertoires divers et bibliographie) contribuent à la valeur de ce livre, dont les photographies qui l'illustrent méritent des éloges. Notons quelques points – secondaires – qui nous paraissent susciter la critique: à la page 165, la fig. 25, interprétée par l'auteur, à la suite de l'abbé Breuil, comme un homme à tête de Mammouth (Combarelles), ne nous semble pas entraîner la conviction, ne serait-ce que du fait de l'état de la gravure (cf. Capitan, Breuil et Peyrony, Les Combarelles, 1924, pl. VIII); p. 219, fig. 29, le croquis de la frise sculptée de La Chaire à Calvin en Charente nous semble trahir la réalité de la figure animale à laquelle se surimpose le Cheval bondissant; plutôt que d'un Bovidé, il pourrait s'agir d'un autre Cheval. Dans la bibliographie nous ajouterions: MacCurdy, G. G. Human origins, 2 vol., New-York/Londres 1924 (le second tome contient un inventaire des stations d'art paléolithique); Obermaier H., The first beginnings of engraving and sculpture during the Ice Age; et The first beginnings of painting during the Ice Age. Research and Progress, Berlin, 8, 1942, pp. 85–93 et 125–132.

Nous avons laissé de côté plus d'un des aperçus si originaux de ce livre important. Nous serions heureux si ce que nous avons dit incitait ceux qui s'intéressent à l'art paléolithique à le lire attentivement. Ils peuvent être assurés d'y trouver une riche matière à réflexion, et de ressentir un intérêt nouveau à visiter les grottes ornées. Quant aux préhistoriens et aux ethnologues, ils ne peuvent se passer de faire connaissance des méthodes et des idées de l'auteur. Si l'on peut s'attendre à ce que l'ouvrage monumental que prépare le professeur Leroi-Gourhan sur l'art préhistorique dépasse largement les cadres du travail de Mme Laming-Empeiraire, on doit être reconnaissant à celle-ci d'avoir secoué les explications traditionnelles où l'on était enfermé et d'avoir ouvert une voie neuve de recherches; il est difficile de mesurer jusqu'où celle-ci nous conduira dans la compréhension de la mentalité et des conceptions des hommes au Paléolithique supérieur.

Genève

Marc-R. Sauter

Günter Smolla, *Neolithische Kulturerscheinungen.*

Studien zur Frage ihrer Herausbildungen. Antiquitas Reihe 2, Bd. 3. Rudolf Habelt, Bonn 1960. 180 S.

Günter Smollas Habilitationsschrift ist das Ergebnis langjähriger Forschungen über Fragen der Entstehung derjenigen Kulturelemente, die in ihrer Gesamtheit das charakteristische Gepräge der Jungsteinzeit ausmachen. Der Verfasser ist eingehend mit diesen Problemen vertraut und verfügt über eine

umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur. Was er vorlegt, ist ein hochinteressantes, lang durchdachtes Konzentrat seiner Untersuchungen.

Nach einer einleitenden Übersicht werden in einzelnen Kapiteln an Hand eines außerordentlich reichen Materials die Entstehung der Töpferei, die Anfänge des Steinschliffs, die Bedeutung der neolithischen Silexverarbeitung, Idolplastik und Ornamentik sowie das Erscheinen früher Haustiere und Kulturpflanzen beleuchtet; die Ergebnisse sind in einem Schlußabschnitt zusammengefaßt.

Smolla, der mit C. O. Sauer den von V. G. Childe betonten Begriff der «Neolithic Revolution» ablehnt und für eine allmähliche Herausbildung neolithischer Elemente plädiert, hat der Forschung mit seinem Buch einen beachtlichen Dienst erwiesen. Es war nachgerade dringend nötig, die zahlreichen Probleme am Übergang von Wildbeuter- oder Jägertum zu nahrungsproduzierenden Kulturen einmal genauer zu untersuchen. Eine faszinierende Phase unserer Kulturgeschichte wird hier ihrer großen Bedeutung entsprechend eingehend beleuchtet. Manches mag etwas theoretisch wirken, und man braucht den überaus zahlreichen Einzelargumenten nicht durchwegs vorbehaltlos zuzustimmen; Edward Sangmeister hat die Diskussion in seiner eingehenden Besprechung in der «Germania» (39, 1961, H. 3/4, S. 498–502) bereits in loyaler Weise eröffnet. Aber das Werk als Ganzes verdient große Anerkennung. Es ist äußerst wertvoll, nun über eine sorgfältige Analyse der wichtigsten Aspekte der «Neolithisierung» zu verfügen. Durchwegs bemüht sich der Verfasser, eine möglichst vollständige Übersicht über die Erklärungen, Hypothesen und Gegenargumente der verschiedenen Fachleute zu den einzelnen Fragenkomplexen zu geben, nicht ohne dem Leser jeweils auch seine eigene Stellungnahme zu vermitteln. Er hat das gesteckte Ziel, eine Vorarbeit für eine neue, die Urgeschichte stärker einzubeziehende Geschichtsschreibung zu leisten, als Gegengewicht zu der fortschreitenden Spezialisierung einen Rundblick auf den Stand unserer heutigen Kenntnisse zu vermitteln und eine Plattform für die allgemeinere Diskussion zu schaffen, zweifellos in hohem Maße erreicht. In glücklicher Weise werden die Ergebnisse prähistorischer und ethnologischer Arbeiten beigezogen und miteinander verglichen, ältere und jüngere Thesen gegeneinander abgewogen und in einem Schlußwort eine Zusammenfassung versucht. Daraus sei hier nur hervorgehoben, daß Smolla der «Neolithic Revolution» die Ansicht entgegenhält, die verschiedenen Erscheinungen der «Neolithisierung» hätten getrennte, zum Teil unabhängige Entstehungsräume und seien in zeitlicher Staffelung entstanden. Ihr sekundäres Zusammenfließen, vor allem in Vorderasien und Ägypten, stelle bereits eine Frühphase der «Hochkultur» dar. Wesentliche Bedeutung hinsichtlich der Anfänge der Neolithisierung kommen nach Ansicht Smollas einem vorderhand noch rein hypothetischen Pflanzertum in Südasien zu, das schon bald nach Überschreiten des Hochstandes der letzten Kaltzeit eingesetzt haben könnte. Dieser kurze Hinweis mag zeigen, in welche Richtung die interessanten Überlegungen Günter Smollas weisen.

Bern

Hans-Georg Bandi

James L. Forde-Johnston, *Neolithic Cultures of North Africa*.

Liverpool monographs in archaeology and Oriental studies. Liverpool University Press 1959. 164 S., 8 Taf., 1 Karte. 32 s. 6 d.

Die letzten Jahre haben fast gleichzeitig mehrere zusammenfassende Darstellungen der Steinzeit Nordafrikas gebracht. Während sich L. Balout in seiner «Préhistoire de l'Afrique du

Nord» (1955) auf den engeren Rahmen des Maghreb beschränkt und R. Vaufrey in «Préhistoire de l'Afrique» (1955) vor allem einen «catalogue raisonné» der wichtigsten Fundstellen bietet, hat es J. Forde-Johnston (Manchester University Museum) unternommen, in weitgehend gleichmäßiger Berücksichtigung aller Teilgebiete und unter starker Heranziehung naturwissenschaftlicher Ergebnisse ein möglichst vollständiges Bild des heutigen Forschungsstandes zu gewinnen, was dem Verfasser denn auch aufs beste gelungen ist.

Die Anfangskapitel versuchen eine Rekonstruktion des Landschaftsbildes und der klimatischen Bedingungen und zeigen vor allem die Veränderungen der hydrographischen Verhältnisse auf, was für das Verständnis der großen Bedeutung, die der Verfasser dem Sahara-Gebiet zuweist, wichtig ist.

Unter dem Titel «The palaeolithic background» werden sodann die kulturellen Voraussetzungen für die Ausbildung des Neolithikums untersucht, Voraussetzungen, die in Nordafrika viel stärker und länger weiterwirkten als im Orient oder in Mitteleuropa. Die allgemeine Grundlage für den gesamten Raum bildet das Atérien, ein Moustérienabfolger. Darauf folgte, teilweise noch gleichzeitig mit dem Atérien, aber bereits mit mikrolithischer Industrie, das ältere Capsien, endlich das jüngere Capsien mit seiner küstennahen Sonderausbildung, dem Oranien. Obwohl stratigraphische Aufschlüsse in der nordafrikanischen Urgeschichte zu den großen Seltenheiten gehören, ist die Capsienabfolge durch die Schichtverhältnisse im Abri von Relilai, wo die jüngere Periode unmittelbar auf die ältere folgt, klar belegt. Für die Sahara ist ein langes Weiterleben von Moustérien und Atérien bis in neolithische Zeit hinein anzunehmen. Die Betonung des starken Anteils eines gemeinsamen Atériensubstrates für die Entwicklung der neolithischen Kulturen der Sahara und des Niltals (gemeinsame Entwicklung der bi-facial Technik) ist eines der interessantesten Ergebnisse des Verfassers. Ob man ihm dagegen in seiner neuen Konzeption einer weitgehend selbständigen Ausbildung des Sahara-Neolithikums mit sekundärer Ausbreitung ins obere Niltal folgen will, bleibe dahingestellt.

Die Jungsteinzeit analysiert Forde-Johnston gesondert nach den geographischen Räumen, Niltal, Atlasländer und Sahara. Für das Niltal setzt er den Beginn des oberägyptischen Neolithikums (Tasa-Kultur) früher an als die unterägyptische Fayum-Kultur. Sonst schließt er sich der gebräuchlichen Abfolge Fayum (mit 2 Schichten A und B) – Merimde – El Omari für Unterägypten und Tasa-Badari-Naqada 1 und 2 für Oberägypten an, zieht aber für den Beginn der Periode einen Wert näher an 4000 v. Chr. dem bisher geltenden um 4500 v. Chr. vor. Im Sudan sind für das frühe Neolithikum noch durchaus mittelsteinzeitliche Werkzeugformen, gleichzeitig aber auch eine stark eigengeprägte Keramik mit reicher Wellenlinienornamentik charakteristisch.

Auch für Nordwestafrika ist das Weiterleben der mesolithischen Silextechnik typisch. Die älteste, teilweise noch präneolithische Phase trägt denn auch zu Recht die Bezeichnung Neolithikum in Capsien-Tradition. Obwohl stratigraphische Aufschlüsse fehlen, kann bereits festgestellt werden, daß die Kulturentwicklung im Vollneolithikum nicht überall gleichmäßig vor sich ging, was etwa die starken Unterschiede in Machart und Verzierung der Keramik der marokkanischen Küstenstation Dar-es-Soltan und des südtunesischen Redeyef deutlich machen. Chronologisch scheint sich in einer frühen Phase eine Abfolge Redeyef (mit einfachsten keramischen Formen)–Dar-es-Soltan (noch mit Oranieneinflüssen)–Brezina in Südalgerien (bereits ohne jede mikrolithische Industrie) abzuzeichnen. Für eine jüngere Periode ist die Höhle von Acha-

kar typisch. Hier fehlen die Mikrolithen völlig, dagegen tritt eine Keramik mit rotem Überzug auf, die auch aus mehreren marokkanischen Fundstellen bekannt ist, in Dar-es-Soltan dagegen noch nicht in Erscheinung tritt.

Das Sahara-Gebiet bleibt auch in neolithischer Zeit erstaunlich einheitlich. Nachteilig ist hier wie auch im Sudan, daß das Quellenmaterial noch völlig aus Oberflächenfunden stammt.

Einfacher und damit scheinbar auch klarer als im archäologischen Fundgut tritt der Gegensatz zwischen Neolithikum in Capsien-Tradition und Vollneolithikum und damit auch das Fortschreiten der neolithischen Kulturentwicklung im anthropologischen Material zutage, das für Nordwestafrika ein schrittweises Vordringen des mediterranen Typus auf Kosten des einheimischen Mechta-Afalou-Typus zeigt. Die jungsteinzeitlichen Stämme der Sahara dürften bereits der schwarzen Rasse angehören; schwarz waren bestimmt auch die Träger der neolithischen Kultur im Sudan, was ausgezeichnet zu den vom Verfasser am archäologischen Material beobachteten südöstlichen Einflüssen ins oberste Niltal passen würde.

Besonderes Interesse verdient das Kapitel, das den Beziehungen Nordafrikas zu den Mittelmeerländern, vor allem zu Spanien und Italien gewidmet ist. Mit der iberischen Halbinsel bestanden bereits im Capsien starke Gemeinsamkeiten, die ähnliche Voraussetzungen für die Ausbildung der jungsteinzeitlichen Kulturen schufen. Während die frühe circummediterrane stich- und ritzverzierte Keramik unter starker Einbeziehung der nordafrikanischen Küstengebiete von Osten nach Westen vordrang, bleibt der Weg der unverzierten Ware, wie sie sich in Ägypten und in der Almeriakultur findet, noch unklar, doch hat er jedenfalls die nordafrikanische Küste nicht mehr berührt. Den bekannten Becher von Dar-es-Soltan deutet der Verfasser als Import aus der spanischen Glockenbecherkultur und vertritt damit eine Auffassung, die sich später vor allem durch die Untersuchungen Sangmeisters in Gar Cahal bestätigte, wo sich ebenfalls ein Glockenbecher mit einer altertümlichen, einheimischen Silexindustrie vergesellschaftet fand.

Ein eingehender Abschnitt ist den nordafrikanischen Felszeichnungen gewidmet und bietet eine umfassende und übersichtliche Darstellung der damit verbundenen Probleme. Diese Zeichnungen, die über den ganzen Raum von Mauretania bis ins Niltal und von der Mittelmeerküste bis an den Niger verbreitet sind, sind meist direkt in die natürliche Felsoberfläche mit Feuerstein- oder Felsgesteinwerkzeugen eingeritzt worden. Daneben kommt auch die ausnahmslos jüngere Technik «en pointillé» vor, die vor allem in Nordostafrika und im Fezzan geübt wurde. Vereinzelt treten Malereien in Ocker, Weiß und Rot auf. Sie sind meist sehr spät und fehlen in Nordwestafrika völlig, so daß eine Ableitung aus der ostspanischen Levantekunst nicht in Frage kommt. Die Stilentwicklung der Zeichnungen geht vom reinen Naturalismus über die Auffassung «en profil» bis zur schematischen, zeichenhaften Darstellungsweise. Chronologische Schlüsse können nur mit starken Vorbehalten gezogen werden, da Vergesellschaftungen mit archäologischem Material bisher noch fehlen. Aus geographischen Gründen könnte der Fezzan als Ursprungsgebiet in Frage kommen. Im Fezzan allein kommen Gravierung und Pointillétechnik gemeinsam vor, dort allein ist auch die gesamte stilistische Variationsbreite vom Naturalismus bis zum Schematismus vertreten, und nur der Fezzan beherbergte die ganze reiche Auswahl der dargestellten Tierarten. Über den Tassili des Ajjers (Südostalgerien) mag die Ausbreitung in der Folge Nordwestafrika erreicht haben. In die spätere, bereits vollschematische Periode ist endlich das Eindringen der Pointillétechnik ins Niltal anzusetzen. Für die chronologische Stel-

lung der Zeichnungen sind die schon von Graziosi gemachten Beobachtungen wichtig, daß die Zeichnungen eine einzige, kontinuierliche Abfolge bilden und daß alle dargestellten Tierarten in eine nachpleistozäne Phase mit relativ feuchtem Klima gehören. Nimmt man noch den auf den Darstellungen abzulesenden allmählichen Übergang von der Jagd auf Wildtiere zur Haustierhaltung dazu, so kommt man auf eine dem Neolithikum teilweise noch unmittelbar vorangehende Zeit, deren Beginn der Verfasser auf etwa 5500 v. Chr. ansetzt.

Zum Schluß bleibe auch die erschöpfende Bibliographie von über 350 Nummern nicht unerwähnt, in der man allerdings einige wichtige neuere Arbeiten, wie etwa die eingangs erwähnten beiden Werke von Balout und Vaufrey, vermißt.

Baden

René Hafén †

Olivier Reverdin und R. G. Hoegler, Kreta, Mutterland der Kultur Europas.

Europa Verlag C. J. Bauer, Luzern 1960. 152 S., 77 farbige Abb., 5 Zeichnungen im Text. Fr. 64.–.

Das prächtig ausgestattete Kretabuch des Europa-Verlages kann dem Besucher der Insel zur Einführung und zur Erinnerung empfohlen werden. Mit Ausnahme des Vorwortes aus der Feder von Nikolaos Platon, dem jetzigen Ephoros der kretischen Altertümer, und des originellen Kapitels über die Blumen Kretas (N. Creutzburg) stammt der Text von Olivier Reverdin. Wie die Titel der Hauptabschnitte zeigen – Die Wiedergeburt des minoischen Kreta, Das Land, Minos und sein Palast, Das Leben am Hofe, Die Große Göttin, Mensch und Natur, Ein Volk von Künstlern und Handwerkern, Das minoische Erbe –, geht es dem Verfasser nicht um eine Gesamtdarstellung kretischer Kunst und Geschichte und um die Besprechung der zahlreichen noch bestehenden Probleme, sondern um die Heraushebung der wichtigsten Phänomene kretischer Kultur und kretischer Tradition in Ergänzung zu dem sehr umfangreichen Bilderapparat. Dieser, zusammengestellt aus dem Nachlaß Rudolf Hoeglers und ergänzt mit Aufnahmen anderer, kann im ganzen als sehr eindrucksvoll und geglückt bezeichnet werden. Besonders gefallen die von N. Creutzburg aufgenommenen Beispiele aus der Blumenwelt Kretas und die ganz- und doppelseitigen Landschaftsaufnahmen, die den vielgestaltigen Zauber der kretischen Lande vortrefflich einfangen. Die Gruppierung eines MM I-Gefäßes und einer gleichzeitigen Terrakotte in der Aufnahme 104 zeugt vom feinen Verständnis für die zoomorphen Gestaltungsprinzipien dieser Stufe. Bei etlichen Abbildungen der Kleinkunst vermögen wir den Sinn der überdimensionierten Vergrößerungen nicht einzusehen; in jedem Falle aber gehörte unter die abgebildeten Gegenstände eine Maßangabe. Für eine Neuauflage wären ferner wünschenswert: eine Karte, welche die Lage Kretas im östlichen Mittelmeergebiet veranschaulicht, und ein Verzeichnis, das die Besprechung der abgebildeten Gegenstände im Text auffinden läßt, sowie die Ausmerzung eines den Laien verwirrenden Druckfehlers auf S. 55, der Linear B ins IV. statt ins XV. Jahrhundert datiert.

Basel

Ludwig Berger

Siegfried Junghans, Edward Sangmeister und Manfred Schröder, Metallanalysen kupferzeitlicher und frühbronzezeitlicher Bodenfunde aus Europa.

Studien zu den Anfängen der Metallurgie Bd. I. Hrg. von Kurt Bittel, Siegfried Junghans, Helmut Otto, Edward Sangmeister und Manfred Schröder. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1960/61. 217 S., 10 Tabelle, 30 Tafeln, 14 Verbreitungskarten, 1 synchronistische Tabelle, 1 Beilage.

Die Frage nach der Herkunft und Ausbreitung der Metalltechnik hat zahlreiche Forscher beschäftigt. Davon zeugen viele im einschlägigen Schrifttum verstreute Veröffentlichungen mit dem Ziel, die frühen Metallfunde in historische Beziehung zu bringen. Analyse und Vergleich der Formen sind die Hilfsmittel dafür in der Hand des Archäologen.

Im vorliegenden Werk wird die Erforschung der Herkunft und Ausbreitung der Kupfer- und Bronzetechnik mittels der Spektralanalyse erstmals zusammenfassend dargestellt. Durch die Gegenüberstellung der Ergebnisse der Vorgeschichtswissenschaft (Formenvergleich) und der mit statistischen Methoden – nach einem einheitlichen technischen Prozeß – gewonnenen Analysenergebnisse wird versucht, die Verbreitungsdichte und die Entstehungszentren zu ermitteln.

Der behandelte Stoff ist in folgende Abschnitte gegliedert: Darstellung des Aneolithikums und der Frühbronzezeit hauptsächlich West- und Mitteleuropas. Für dieses Arbeitsgebiet wird ein mit Hilfe der Typologie und Stratigraphie gewonnenes relativchronologisches Schema aufgestellt.

Im zweiten Abschnitt sind die aus den Spektralanalysen mit statistischen Methoden ermittelten Materialgruppen und ihre geographische Abgrenzung beschrieben. Es folgt eine Untersuchung der zeitlichen und kulturellen Stellung dieser Materialgruppen.

In der Zusammenfassung werden die neuen Ergebnisse in bezug auf spezielle Fragenkomplexe (Schnurkeramik, Glockenbecherkultur und frühbronzezeitliche Hortfunde) bewertet. Die Möglichkeit weiterer Änderungen bei den hier zur Diskussion gestellten Verschiebungen der zeitlichen Ansätze bleibt natürlich abzuwarten, bis weiteres Analysenmaterial aufgearbeitet sein wird.

Chemische Analysen der Metalle sind bisher von verschiedener Seite ausgeführt worden, wie durch zahlreiche verstreute Publikationen belegt ist. Sie erwiesen sich aber bei näherer Betrachtung für eine systematische Auswertung und Einbeziehung in die archäologischen Forschungsergebnisse als ungenügend. Miteinbezogen wurden nur die von W. Witter und H. Otto im Handbuch veröffentlichten sowie hundert englisch-irische durch H. Case zur Verfügung gestellte Analysen.

Als einzelne Gründe für das Ungenügen der Früheren gelten ihre allzu geringe Anzahl und enge räumliche Begrenzung, darüber hinaus Abweichungen in den Zahlenwerten, die dadurch bedingt sind, daß die Analysen von verschiedenen Laboratorien ohne Berücksichtigung übereinstimmender Methoden durchgeführt wurden. Die Erfahrung bei der Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden lehrt, daß das Analysenergebnis von einem oder wenigen Gegenständen a priori um so weniger repräsentativ sein kann für eine ganze Gruppe gleichartiger Gegenstände, je größer ein solches Kollektiv ist. Diese Erkenntnis kommt bereits in einer Veröffentlichung zum Ausdruck, die wir als Vorarbeit zu dem jetzt vorliegenden Werk mitberücksichtigen müssen (vgl. 34. Bericht der RGK 1954). Wir verdanken sie S. Junghans, der eine eingehende Untersuchung neuer methodischer Grundlagen archäologischer und naturwissenschaftlicher Art für die Erforschung früher Metalltechnik mit H. Klein und E. Scheufele zusammen am Fundmaterial der frühen Bronzezeit Süddeutschlands durchgeführt hat.

Dort wurde der Versuch gemacht, die Formenkreise schärfer abzugrenzen und relativchronologisch festzulegen. Diese mit Hilfe typologischer Methoden und aus den Relationen geschlossener Funde gewonnenen Ergebnisse sollten durch Spektralanalysen der Metalle eine Bestätigung erfahren in der

Erwartung, daß gewisse Gemeinsamkeiten in der Metallzusammensetzung zutage treten sollten. Die Analysenergebnisse wurden statistisch ausgewertet.

Die Spektralanalyse jeder einzelnen den Fundgegenständen entnommenen Probe ergibt eine Reihe von Zahlenwerten, wobei jeder Zahlenwert den prozentualen Anteil verschiedener neben dem Grundmetall (hier meist Kupfer) vorhandenen Begleitmetalle ausdrückt. Die statistische Auswertung dieses gesamten Zahlenmaterials beruht auf folgendem, mathematisch begründbaren Gedankengang: Von einem bestimmten Rohmaterial ausgehend, wird in genau festgelegten Arbeitsgängen eine größere Anzahl gleichartiger Gegenstände hergestellt. Es wird sich nicht vermeiden lassen, daß jedes einzelne Erzeugnis ein wenig verschieden ausfällt. An Hand von Stichproben kann man das Ausmaß dieser Verschiedenheiten von der angestrebten Norm bestimmen. Es ergibt sich dann bei genügender Anzahl von Stichproben, daß die Eigenschaften der einzelnen Erzeugnisse innerhalb eines eng begrenzten Bereiches um einen mittleren Wert, die Norm, streuen. Diese Gruppierung um einen mittleren Wert ist nun keineswegs willkürlich. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die stark abweichenden Werte immer selten, die dem mittleren Wert nahekommenden jedoch häufig auftreten. Dies ist eben eine Folge der eingangs gemachten Voraussetzung, wonach die Gegenstände aus einem bestimmten Rohstoff nach festgelegtem Verfahren hergestellt wurden. Überdies hat die Anwendung mathematischer Überlegungen auf dieses Verhalten bewiesen, daß die Verteilung solcher Meßwerte stets eine durch Rechenregeln bestimmbare Form, die Gaußsche Normalverteilung, einnimmt.

Die Autoren wenden nun die Umkehrung des ganzen Gedankenganges auf das Ergebnis ihrer Spektralanalysen mit folgendem Resultat an: Wenn die nach den Regeln der mathematischen Statistik behandelten Analysenwerte einer Gaußschen Normalverteilung entsprechen, so folgt daraus für die untersuchten Gegenstände, daß sie aus einem einheitlichen technischen Prozeß, einschließlich der Ausgangsmaterialien, stammen müssen.

Damit ist im wesentlichen das ursprüngliche Ziel erreicht, prähistorische Fundgegenstände aus Metall auf Grund von Metalluntersuchungen in historische Beziehung zu bringen.

Die Schwierigkeiten der Methodik und die Einschränkung ihrer Gültigkeit sind im vorliegenden Werk mit genügender Vorsicht diskutiert. Auf eines muß aber doch ausdrücklich hingewiesen werden: Derartige Untersuchungen werden nur dann die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen, wenn das Fundmaterial vorgängig der spektralanalytischen Untersuchung durch den Prähistoriker aufgearbeitet werden kann und wenn sich die Einsicht durchsetzen kann, daß zur Erarbeitung gültiger naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden ein möglichst breites Fundmaterial zur Verfügung gestellt werden muß,

Zürich

Bruno Mühlenthaler

O. Schaubberger, Ein Rekonstruktionsversuch der prähistorischen Grubenbaue im Hallstätter Salzberg.

Anthropologische Gesellschaft in Wien, Prähistorische Forschungen Heft 5. Verlag F. Berger, Wien-Horn 1960. 16 S., 4 Tabellen und 2 Karten. Sch. 90.–.

Nachdem durch das großzügige und erschöpfende Werk K. Kromers über das Gräberfeld von Hallstatt alle Erwartungen, die an die Materialpublikation eines so wichtigen Fundkomplexes gestellt werden konnten, aufs beste erfüllt worden sind, stellt sich nun um so mehr das Bedürfnis nach der Veröffentlichung der für Wirtschafts- wie Kulturgeschichte glei-

hermaßen bedeutsamen Funde aus dem Hallstätter Salzberg ein. Einen ersten, vorbereitenden Schritt hierzu hat O. Schaubberger auf Grund langjähriger Begehung und Untersuchung der Grubenbauten und einer lebenslangen Erfahrung als leitender Bergbaufachmann mit der vorliegenden Übersicht über die Hallstätter Stollenanlagen und ihre Fundpunkte unternehmen. Der Verfasser geht von der Kartierung aller fundführenden Punkte, die durch den modernen Bergbau aufgeschlossen wurden, aus, und stellt sie vorerst einmal in einer die Lage, den Umfang und die Beschaffenheit der Fundstelle berücksichtigenden tabellarischen Übersicht zusammen. In der Gruppierung folgt er der älteren Gliederung von Aigner und unterscheidet nach ihrer Lage eine Nord-, West- und Ostgruppe. Zur Frage der zeitlichen Gliederung der drei Gruben vermutet Schaubberger auf Grund der verschiedenen Arten von Beleuchtungsspänen sowie des allgemeinen Habitus der Anlagen, daß die Ostgruppe jünger als die Nordgruppe sein dürfte. Die Gründe für die Aufgabe einer alten und die Anlage einer neuen Grube sieht der Verfasser eher im Einfluß des Gebirgsdruckes und in mächtigen Wassereinbrüchen als in einer mit der Tiefe zunehmenden Verarmung des Salzstockes. Interessant ist ferner das Ergebnis, das Schaubberger aus Berechnungen der Arbeitsleistung des prähistorischen Bergmannes gewinnt, welches, mit der Länge der rekonstruierten Stollenstrecken verrechnet, eine Gesamtdauer des Salzabbaues von 500–600 Jahren ergibt, eine Zahl, die sich recht gut in den durch die Funde belegten Zeitraum der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. einpaßt. Die beiden Kartenbeilagen bieten einmal eine Übersicht über den rekonstruierten und noch nicht in allen Punkten gesicherten Verlauf der Stollenanlagen mit Einbeziehung der einzelnen Fundpunkte sowie zwei Gesamtquerschnitte durch den Hallstätter Salzberg mit anschaulicher Darstellung der salzführenden Schichten.

Baden

René Hafsen †

Thea E. Haevernick, Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland.

Röm.-German. Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M., Bonn 1960. 302 S., 35 Tafeln und Karten.

In einer umfangreichen Studie über das keltische Glas behandelt Th. Haevernick die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit. Die Arbeit ist aus einer Dissertation erwachsen, zu der die Materialunterlagen im wesentlichen schon vor 20 Jahren gesammelt vorlagen. Der Rahmen der Untersuchung ist sehr weit gespannt und der ganze Problembereich vor allem auch durch eine umfassende, auf Vollständigkeit hinzielende Literatur nach den verschiedensten technischen Gesichtspunkten beleuchtet worden. Ein einleitender Teil gibt Aufschluß über die ältesten Glasvorkommen ganz allgemein und die fundmäßigen Voraussetzungen bis zum Beginn der Latènezeit, deren Glasfabrikate sich in Form und Technik vorerst nicht mit Sicherheit aus dem späten Hallstattkreis herleiten lassen. Anschließend folgt ein Kapitel über die Technik, in welchem die Zusammensetzung des Glasschmuckes, Färbung, Rohmaterial, Werkstätten und die mit der Ausübung dieses Handwerks verbundenen Vorgänge, in Anlehnung an völkerkundliche Vergleiche beschrieben werden. Der Abschnitt über die Werkstätten beschränkt sich auf Funde, die als Indizien für Produktionsstätten in Betracht fallen, während der Begriff des Werkstattkreises weder hier noch andernorts zur Diskussion steht, d. h. daß die 34 nach typologischen Gesichtspunkten zusammengestellten Verbreitungskarten in dieser Beziehung nicht ausgewertet worden sind. Das Schwer-

gewicht der vorliegenden Arbeit liegt in der Gruppeneinteilung der Glasarmringe und Ringperlen, die auf systematischen und nicht auf historischen Gesichtspunkten beruht, sowie in der Zusammenstellung sämtlicher Glasfunde aus dem Bereich der Festlandkelten, in länderweiser Ordnung innerhalb der Typengruppen. Dieser, abgesehen von einigen Unstimmigkeiten, mustergültige Fundkatalog bildet zweifelsohne die Grundlage für weitere Forschungen auf diesem Gebiet. Bei der nach formalen Prinzipien erfolgten Gruppeneinteilung war der Querschnitt allein ausschlaggebend, so daß auf der Typentafel der 25 Formengruppen der Glasringschmuck der verschiedenen Zeithorizonte vermischt aufgeführt wird. Ein besonderes, der Zeitstellung und kulturellen Einordnung der Glasarmringe und Ringperlen gewidmetes Kapitel gibt Aufschluß über die in der Untersuchung erzielten Resultate. Daraus erhellt, daß das Schwergewicht der Funde in die Phase Latène-D fällt, wobei es nun allerdings zu berücksichtigen gilt, daß die Ausgangslage für die Beurteilung der Funde dieses Horizontes ganz anders ist als in der vorangegangenen Stufe C und überdies das Verhältnis von Latène-C-Grabfunden zu Latène-D-Siedlungsfunden gebietsweise stark variiert. Die Verfasserin scheint offenbar der Auffassung, wonach die C-Glasfunde der Schweiz allenfalls zeitgleich mit D-Glasfunden aus der Gegend von Böhmen-Mähren sein könnten, nicht abgeneigt zu sein.

In bezug auf die Datierung erfahren nur ganz wenige Typen eine sichere Einordnung, so etwa die Gruppe 5, die, wie der Schreibende schon in einem 1957 erschienenen Aufsatz (Repertorium zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 3, Tafel 9, Nr. 47) dargelegt hat, den ältesten Typen von Latène-C zuzurechnen ist. Th. Haevernick reiht sie zu Recht nach der Montefortinogruppe (Gruppe 2) ein, wobei es sich bei der Gruppenbezeichnung 2 allerdings um einen Irrtum handeln dürfte, denn diese umfaßt ausgesprochene Spätformen des 1. Jahrhunderts (Basel-Gasfabrik Nr. 59–64), bei denen nicht die Form des gleichbleibenden Querschnittes, sondern nur dessen Größenunterschiede den Ausschlag für die Einreihung geben. Gruppe 13 (spätes Latène-C) dürfte bestimmt zu spät angesetzt worden sein (vgl. Inventar Meisberg). Ebenso nehmen meines Erachtens die Gruppen 11 und 14 (Niederwichtlach mit Maskenfibern) eine relativ frühe Stellung innerhalb von Latène-C ein. Ein entscheidendes Moment für die zeitliche Einstufung der einzelnen Gruppen ist leider unberücksichtigt geblieben, nämlich die Ermittlung des chronologischen Schwergewichtes gut datierter Grabinventare. Dies hätte zweifellos etwa in Form einer tabellarischen Übersicht eine straffere Ordnung in die Probleme der Datierung gebracht. Es fragt sich, ob nicht die Vorlage einer größeren, selbstverständlich nicht im entferntesten auf Vollständigkeit abzielenden Zahl geschlossener und einigermaßen gut datierbarer Gräber mit Glasarmringen und Ringperlen, natürlich unter Berücksichtigung geschlossener Kulturprovinzen, zu eindeutigeren Resultaten geführt hätte. In diesem Sinn hat sich übrigens die Verfasserin im Vorwort selbst geäußert unter Berufung auf den weitgehenden Verlust der Unterlagen während des vergangenen Krieges. In Form eines zielgerichteten Aufsatzes läßt sich diese Lücke jedoch leicht schließen.

Eine spektrochemische Untersuchung von Paula Hahn-Weinheimer befaßt sich mit der Analyse von 121 Glasperlen auf ihre Zusammensetzung. Als Ergebnis sei auf die Feststellung verwiesen, daß die untersuchten Glasarmringe und Ringperlen aus verschiedenen Produktionswerkstätten stammen.

Die vorliegende Arbeit zeigt mit aller Deutlichkeit die Schwierigkeiten, denen man bei der Behandlung einer aus

dem Zusammenhang – in unserem Fall der Tracht – herausgelösten Fundgruppe in chronologischer Hinsicht begegnet. Unter diesem Aspekt wird man auch die im Verhältnis zum Arbeitsaufwand eher bescheiden ausgefallenen Resultate zu würdigen wissen.

Zürich

René Wjys

Karl Pink, *Einführung in die keltische Münzkunde*, mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes.

2., verbesserte Auflage. *Archaeologia Austriaca* Beiheft 4. Franz Deuticke, Wien 1960. 56 S., 8 Tafeln, 1 Karte.

Aus dem Inhalt: 1. *Einleitung* (Die Wanderungen der Kelten). – 2. *Übersichtliche Chronologie der Prägungsgruppen*: keltiberisch, gallisch, boisch, ostkeltisch. – 3. *Prägetechnik der Kelten*: Metall, Münzfuß, Münzbild, Legenden, Prägeverfahren. – 4. *Zirkulation der keltischen Münzen*: die örtliche Ausbreitung, der zeitliche Umfang. – 5. *Die spanisch-südfranzösische Gruppe*: die spanische Prägung, Massilia. – 6. *Die Westgruppe* (Gallien): der AV-Philipper, der römische Denar, die AE-Prägung. – 7. *Die Mittelgruppe* (Böhmen, Deutschland, Schweiz): die boische Goldprägung, die boische Silberprägung, die Schweiz. – 8. *Die Ostgruppe*: die örtliche und zeitliche Entwicklung der ostkeltischen Prägung, das Zirkulationsgebiet des AR-Philipppers, das Zirkulationsgebiet der attischen Drachme. – 9. *Das Keltengeld in Österreich*: die Nordostgruppe, die Nordwestgruppe, die Typen des Burgenlandes, Exkurs über die ostkeltischen Münzen in Österreich, die Südostgruppe (Ostnoriker, Steiermark), die Südwestgruppe (Westnoriker, Kärnten). Exkurs über venetische Münzen und Ecrisusirus, norisches Kleinsilber, Muschelgold und boisches Silber in Österreich, Ende des Keltengeldes, Ergebnisse für Österreich, Verzeichnisse der Fundorte keltischer Münzen in Österreich. – Register, Literatur.

Frank C. Hibben, *L'homme préhistorique en Europe*.

Paléolithique – Mésolithique – Néolithique. Payot, Paris 1960. 350 p., 6 cartes et tableaux. NF 22.-.

Après l'homme primitif américain, paru dans la même collection, un nouvel ouvrage de F. C. Hibben, professeur à l'Université de New Mexico, vient de paraître dans le *Bibliothèque Historique*: *L'homme préhistorique en Europe*.

Les préhistoriens, et même ceux d'autres continents, ont toujours accordé la priorité à l'étude des origines de l'Europe. Par un enchaînement de causes scientifiques, les fondements préhistoriques de l'Europe ont été étudiés plus en détail que ceux d'autres parties du monde. C'est en Europe qu'ont été réalisées les découvertes les plus nombreuses et les plus importantes, c'est en Europe aussi qu'ont vu le jour les méthodes scientifiques les plus sûres et les plus aptes à faire revivre l'évolution humaine. Cette priorité s'explique encore par d'autres raisons: de même que nous voyons dans la civilisation européenne la base de notre civilisation occidentale, nous considérons volontiers la préhistoire européenne comme réalisant la synthèse idéale des origines de notre humanité.

Après avoir esquissé le cadre géologique et paléogéographique de cette Europe préhistorique, l'auteur en retrace l'histoire, toujours mieux connue au fur et à mesure que les savants multiplient les découvertes sur l'ensemble du continent. Dans le temps, il nous fait parcourir les millénaires qui séparent les premières manifestations du Paléolithique et l'aube des premières cultures classiques. Dans l'espace, il nous conduit des cultures balkaniques de Erösd et Zlota aux sites espagnols d'Almería et de Los Millares, des vestiges britanniques de

Peterborough et de Vindmill Hill aux centres méditerranéens de Grimaldi et de Remedello.

La valeur de cet ouvrage est augmentée par l'abondante documentation que l'auteur a rassemblée lui-même en Europe et qui lui donne les titres requis pour présenter ce vaste tableau à tous les lecteurs passionnés par une science qui parvient, au-delà des trouvailles archéologiques dispersées, à faire la synthèse de la lente évolution qui a conduit l'Homme au plein épanouissement de la Civilisation occidentale.

Table des matières: 1. Notre culture. – 2. La scène et le décor. – 3. Origine des acteurs. – 4. Silex et raison. – 5. Perfectionnement du silex. – 6. Une transition: le Mésolithique – 7. L'ère nouvelle – 8. Fermiers et navigateurs – 9. L'aube du métal – 10. L'âge du Bronze – 11. Variations sur le thème du Bronze – 12. Le Fer – 13. Les cultures classiques – Bibliographie, Index.

P. Bosch-Gimpera: *Les Indo-Européens. Problèmes archéologiques*. Préface et traduction de Raymond Lantier. Payot, Paris 1961. 296 p., 10 cartes. NF 16.-.

Depuis quelques années, un intérêt de plus en plus vif se manifeste, jusque dans le grand public, pour tout ce qui touche aux origines et à la préhistoire de l'humanité. Les Editions Payot, Paris, qui ont déjà publié sur ces questions un grand nombre d'ouvrages de valeur, viennent de sortir, dans la «Bibliothèque Historique», une importante étude de P. Bosch-Gimpera, professeur à l'Université de Mexico et correspondant de l'Institut de France, sur *Les Indo-Européens*. M. Raymond Lantier a bien voulu se charger de la traduction et de la préface de cet ouvrage.

Il faut savoir gré au professeur Bosch-Gimpera de s'être attaqué à l'un des problèmes les plus complexes de la recherche historique: les origines et la formation des peuples réunis sous le nom d'Indo-Européens. Son ouvrage est l'aboutissement de patientes enquêtes, qui l'ont conduit, pendant de nombreuses années, non seulement au travers des données fournies par l'archéologie occidentale, mais également parmi les plus récents travaux archéologiques publiés à ce sujet en U.R.S.S., Pologne, Tchécoslovaquie, Bulgarie et Roumanie. D'où le caractère très neuf de nombreuses pages du professeur Bosch-Gimpera.

En fait, «rien n'est simple», écrit M. Lantier, «dans cette histoire des Indo-Européens qui, au moment même où l'histoire les saisit, au début du II^e millénaire avant notre ère, ont derrière eux un très long passé. La linguistique aussi bien que l'anthropologie ne permettent guère de remonter plus loin dans le temps. Il apparaît que seule l'archéologie est susceptible d'apporter des éclaircissements, et ce ne sera pas le moindre intérêt de cet ouvrage que de pouvoir reporter au Ve millénaire avant notre ère, c'est-à-dire au début du Néolithique, les temps de l'agrégation qui provoquera la formation des ethnies indo-européennes. L'archéologie permet d'aller plus loin encore et d'envisager, pour certaines de ces ethnies, une gestation encore bien indéfinie jusque dans le Mésolithique. Mais que de déplacements, de mélanges, de juxtapositions, d'absorptions d'éléments très divers avant de parvenir à l'indo-européanisation. Plus encore que la linguistique, l'archéologie décèle le processus de la formation de ces différentes ethnies, selon un rythme inégale, tantôt accéléré dans un groupe, tantôt ralenti dans un autre.

«Si les problèmes ainsi posés peuvent être résolus, il apparaît indispensable à P. Bosch-Gimpera de procéder à une révision totale des résultats considérés jusqu'à ce jour comme acquis et d'orienter les recherches dans des directions nouvelles. De là une première partie dans laquelle l'auteur fait le point des solutions proposées à la fois par les historiens, les archéologues, les linguistes, les ethnologues et les anthropologues. La seconde

partie est un remarquable exposé de ce qu'on peut aujourd'hui connaître de l'histoire du monde euroasiatique, depuis le Méolithique jusqu'à l'époque des Grandes Invasions pendant le Haut Moyen Age.

Le problème indo-européen apparaît ainsi sous un jour nouveau, non plus isolé, mais intimement associé à toute la très vieille histoire de l'Ancien Monde.»

Ewald Schuldt, Mecklenburg – urgeschichtlich. Eine gemeinverständliche Einführung.

Petermänken-Verlag, Schwerin 1954. 111 S., 88 Abb. DM 8.—

Seit dem Erscheinen der letzten, für die breite Öffentlichkeit gedachten Darstellung der Vorgeschichte Mecklenburgs von Robert Beltz (1899) ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Die neuesten Forschungen, insbesondere die Grabungen auf der Teterower Burginsel, haben das Interesse für die frühe Geschichte des mecklenburgischen Bodens neu geweckt. E. Schuldt, Direktor des Schweriner Museums für Urgeschichte, versucht daher in dieser neuen, kurzgefaßten und leichtverständlich gehaltenen Einführung Einblick in die Anfänge seines Landes zu geben. Seine anschauliche und mit gutem Abbildungsmaterial versehene Schilderung umfaßt folgende Abschnitte: 1. Die Jäger und Fischer der mittleren Steinzeit, 2. Die Ackerbauer und Viehzüchter der jüngeren Steinzeit, 3. Die Handwerker und Händler der Bronzezeit, 4. Die eisenzeitliche Industrie, 5. Die germanische Bevölkerung, 6. Die slawischen Siedlungen in Mecklenburg.

C. FRÜHGESCHICHTE ANTIQUITÉ ET HAUT MOYEN-AGE ANTICHITÀ E ALTO MEDIO EVO

Leonard von Matt, Großgriechenland.

Begleitender Text von Umberto Zanotti-Bianco. NZN-Buchverlag, Zürich 1961. 234 S., 258 Bilder (davon 4 Farbtafeln). Fr. 52.—

Wieder ist ein Bildband von Leonard von Matt erschienen, der jeden Freund Italiens und Kunstkenner erfreuen wird. Wie der Bildautor selber in einem Nachwort erklärt, verdankt dieses Schaubuch seine Entstehung dem großen Eindruck, den die griechische Kunst Süditaliens auf ihn gemacht hat. Die Fülle der Originale, die Feierlichkeit der Tempel und Theater und nicht zuletzt die Schönheiten der südlichen Landschaft lieferten reichlichen Stoff, um nach dem so erfolgreichen Buch «Das antike Sizilien» nun ein Werk über *Großgriechenland* erscheinen zu lassen. So nannten schon die Griechen und Römer die Südspitze der Apenninenhalbinsel, welche von Griechen besiedelt worden war und bis heute griechische Spuren in Sprache und Sitten aufweist, ganz abgesehen von den zahlreichen Überresten griechischer Kunst und Kultur.

Das Buch beginnt mit einem kurzen Überblick über die Kunst der Völker, die Süditalien bewohnten, bevor die Griechen auf der Halbinsel Fuß faßten. Der ältesten griechischen Niederlassung Pithekussai auf der Insel Ischia wird das zweite Kapitel gewidmet. Der Leser macht Bekanntschaft mit Kyme, dem heutigen Cuma, wo die Sibylle ihre Orakel sprach. Über Neapolis, die ‚Neue Stadt‘, führt der Weg nach Paestum. Hier wird ein reichhaltiges, einundzwanzig Bilder umfassendes Kapitel den neuesten Ausgrabungen beim Heraion, an der Mündung des Sele gewidmet, einem Heiligtum, das der Textautor Dr. Zanotti in jahrzehntelangen Ausgrabungen, die immer

noch fortgesetzt werden, persönlich erforscht hat. Die berühmte Griechenstadt Poseidonia, von den Römern Paestum genannt, bildet ein Schwergewicht des Buches. Sie ist die einzige Stadt Großgriechenlands, deren Tempel noch aufrecht stehen; ferner wurde, was mancher Freund der Antike nicht weiß, auf ihrem Gelände in den letzten Jahren ganz systematisch die Stadt ausgegraben, was Leonard von Matt Gelegenheit gab, eine große Zahl bedeutendster, wenig bekannter Kunstwerke im Bilde zu zeigen. Der Leser wandert dann an Hand des Bildbuches der Küste des Tyrrhenischen Meeres entlang und macht ein erstes Mal halt in der wegen ihrer Philosophenschule berühmten Stadt Elea, in der gegenwärtig ebenfalls gegraben wird; anschließend besucht er die romantische Bucht von Palinuro, berührt die sagenhaften Städte Pixos und Laos, Temesa und Terina, die der Ausgräber noch nicht erschlossen hat, durchstreift Hipponion (Vibo Valentia) hoch über seinem tiefblauen Hafen und verweilt an Hand von nicht weniger als acht prächtigen Bildtafeln in der lieblichen Stadt Medma (Rosarno), die in einem unbeschreiblichen Wald von mächtigen Olivenbäumen versunken liegt. Am gefährlichen Riff der Scilla vorbei erreicht der Leser die Meerenge von Messina, an der die mächtige Stadt Rhegion (Reggio di Calabria) gestanden hat. Dem jonischen Meer entlang führt nun der Weg nach Locri, wo ein hellenistisches Theater gerade ausgegraben wird. Sechszwanzig Bildtafeln sind den Kunstwerken dieser Stadt gewidmet, deren herrliche Votivtafeln und Kleinbronzen höchstem Interesse begegnen. Von hier gelangt man ins eigentliche Kernland der Großgriechen: Kaulonia, Kroton, Krimisa, Sybaris, Thurioi, Siris, Herakleia, Metapontion. Alle diese Stätten griechischer Geschichte werden im Bild gezeigt. Tarent bildet wiederum einen bedeutsamen Ruhepunkt des Buches. Das dortige Nationalmuseum ist derart reich an Bildwerken, Vasen, Terracotten und Goldschmiedearbeiten, daß hier die Wahl zur Qual wurde. Nicht weniger als sechzig Bildtafeln zeigen das Schönste und Wichtigste, was von Tarent auf uns gekommen ist. Der Abschluß des Buches wird Apulien gewidmet, dessen Ureinwohner am längsten den griechischen Kolonisten Widerstand geboten haben.

Dietrich Schwarz und Leo Mildenberg, Aus einer Sammlung griechischer Münzen.

Verlag Berichthaus, Zürich 1961. 65 S., 32 Tafelabb.

Das sorgfältig ausgestattete kleine Werk ist dem Andenken an den 1958 verstorbenen Sammler und Buchdrucker Hans A. Römer gewidmet. Dietrich Schwarz schreibt einleitend über das Münzsammeln und schildert die Entstehungsgeschichte der Römerschen Sammlung. In vortrefflicher Wiedergabe werden fünfundzwanzig ausgewählte griechische Münzen in vierfacher Vergrößerung abgebildet. Leo Mildenberg zeichnet für den beigegebenen ausführlichen Katalog, der die wissenschaftlichen Angaben über jede Münze enthält.

Hans von Hülsen, Funde in der Magna Graecia.

Sternstunden der Archäologie, Bd. 2. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1962. 236 S., 41 Textabb. und 55 Tafelabb. Leinen DM 18,60.

Die Magna Graecia – «Großgriechenland» – der südlichste Teil des italischen Stiefels zwischen Neapel und dem Ionischen Meer: das ist die Brücke, über die griechische Kunst und Kultur seit dem 8. Jahrhundert vor der Zeitwende nach Italien eingeströmt sind und das in seinen Anfängen noch barbarische Rom veredelt und so für seine weltweite zivilisatorische Mission entscheidend geformt haben.

Hans von Hülsen, der kenntnisreiche und elegante Schilderer Roms und Italiens, ist auf vielen Fahrten den Zeugnissen der großen Vergangenheit in diesem Lande nachgegangen. Zwischen der Grotte der Cumäischen Sibylle und Tarent, zwischen Reggio di Calabria und Bari liegen der Schätze unendlich viele: Vergils Grab bei Neapel, die ungleichen Schwesterstädte Pompeji und Herkulaneum, das wiederauferstehende Paestum mit seinen jüngst aufgefundenen kostbaren archaischen Metopen; Reggio, Lokri, Metapont, Tarent, Bari, Cannae.

Aus dem Inhalt: Magna Graecia – Campania felix: Die Grotte der Cumäischen Sibylle, Versunkene Kaiserpaläste, Üppiges Pozzuoli, Kleine Geschichte eines Dichtergrabes, Die ungleichen Schwestern, Stabiae steigt empor – Die neuen Funde im alten Paestum – Ein Blick über die Grenze: Im lukanischen Padula – An der Meerenge: Reggio di Calabria – Die Urzellen am Gestade des Ionischen Meeres: Lokri, Umweg nach Kaunia, Noch eine hohe Säule: Kroton, Das große Fragezeichen: Sybaris, Man sucht Herakleia, Metapont, Der Reiter auf dem Delphin – Funde im großgriechischen Grenzland: Das Archäologische Museum in Bari – «Hannibal ante portas» – Quellenverzeichnis – Ortsnamen der Magna Graecia – Register.

Hans von Hülsen, Römische Funde.

Sternstunden der Archäologie, Bd. 1. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1960. 269 S., 28 Textabb., 38 Tafelabb. Leinen DM 16,80.

Von Romreisenden und Kunstfreunden wird oft die Frage gestellt: Wann und unter welchen Umständen sind die berühmten Kunstwerke, die seit langem Roms Museen füllen, aus dem römischen Boden gehoben worden? Dieses Buch gibt auf ebenso unterhaltsame wie wissenschaftlich verlässliche Weise Antwort auf diese Fragen. Der Bogen der Darstellung ist weit gespannt: Er reicht von der Konzeption des Kunstwerkes im Geist meist griechischer oder hellenistischer Künstler über den römischen Kopisten bis zur Auffindung der Denkmäler im Boden Roms und zu ihrer Aufstellung in den verschiedenen Museen.

Das Thema dieses Buches ist, etwa fünfzig der bekanntesten und interessantesten Denkmäler dem Leser in Wort und Bild vorzustellen und ihn an der Deutung, Wiederentdeckung und an dem späteren Schicksal dieser Monumente teilhaben zu lassen. Eine Fülle von Bildern, teils der Kunstwerke selbst, teils über ihre Auffindung oder Veduten Roms zur Zeit der Grabungen schmücken das Buch.

Aus dem Inhalt: Laokoon – Die Aldobrandinische Hochzeit – Dreizehn Niobiden – Kolossalstatue des Pompeius – Der Sarkophag des Lucius Scipio – Goldbronzene Kolossalstatue des Herkules – Die Schätze aus den Caracalla-Thermen – Ägyptische Funde – Marc Aurel auf dem Kapitol – Die Schätze aus den Konstantins-Thermen – Funde aus dem Augustus-Mausoleum – Der Augustus von Prima Porta – Kleine Geschichte der Obeliskens Roms – Rund um den Zeus von Otricoli – Hera – Dionysos in dreifacher Gestalt – Odysseus in Rom – Zweimal Orest und Pylades – Zweimal Apollon Sauroktonos – Lupa Capitolina – Apoxyomenos – Zweimal Polyklet – Rund um den großen Hadrian – Vier Diskuswerfer – Aphrodite aus römischer Erde – Man baute ein Theater und fand ... – Ein Dichter, ein Philosoph, ein Redner – Zwei attische Komödiendichter – Grabrelief eines athenischen Ritters – Auf dem Aventin gefunden – Apoll von Veji – Der Ludovisi-Thron – Fundgrube am Meer: Anzio – Funde in Ostia antica – Funde aus Palestrina – Funde aus dem Tiber – Funde aus unserm Jahr-

hundert – Zeittafel der Ausgrabungen – Personenregister – Sachregister – Quellenverzeichnis.

Pierre Grimal, La Civilisation Romaine.

Arthaud, Paris 1960. 533 p., 229 fig., 29 cartes et plans.

Le premier ouvrage de la collection «Les grandes civilisations», dirigée par Raymond Bloch, est l'Histoire de la Civilisation romaine. Il répond à un besoin nouveau. Au désir d'une lecture agréable, à la nécessité de la synthèse et des larges vues d'ensemble se joignent désormais chez tous les lecteurs le goût de la précision, l'exigence d'un contact direct avec les documents et les monuments, le besoin aussi d'un guide qui exerce à l'analyse et oriente vers des recherches plus spécialisées. La collection comportera une quinzaine de livres consacrés chacun à l'une des civilisations qui ont marqué l'histoire du monde: celles de l'Orient, de la Grèce, de Rome, de l'Antiquité chrétienne, de l'Islam, de l'Occident médiéval et moderne, mais aussi de l'Inde, de la Chine, etc.

L'éditeur a pensé réunir dans les volumes de cette collection ce qui se trouve habituellement dispersé dans plusieurs sortes d'ouvrages: essais, biographies, atlas historiques, albums de photographies, répertoires et dictionnaires, etc. Il ne pouvait être question, bien entendu, d'une somme, d'une simple addition, mais d'un choix, qui permet au lecteur, guidé par le maître d'œuvre qu'est le directeur de collection, de prendre contact avec les documents de tous ordres d'où l'auteur est parti pour élaborer sa synthèse, c'est-à-dire l'essentiel, la vie et l'âme du livre et de la civilisation étudiée.

L'illustration est groupée par cahiers correspondants aux thèmes principaux du texte (vie sociale, religieuse, artistique, etc.), chaque cahier étant immédiatement accompagné des légendes qui en soulignent l'intérêt documentaire. Les cartes insérées dans le texte permettent au lecteur de situer les événements ou les lieux dans leur contexte géographique, les plans et maquettes de restituer l'état ancien des monuments jusque dans le détail de leur architecture.

D'autre part, l'ensemble du texte est distribué en trois parties: 1. Les deux premiers chapitres de l'ouvrage, accompagnés de cartes datées, déroulent les événements dans le temps. C'est la partie proprement historique. 2. Le texte principal (chapitres III-X), consacré à la civilisation, vise à dégager de l'analyse historique les traits dominants du génie romain dans ses réalisations caractéristiques. 3. Un dictionnaire historique et biographique, placé en fin de volume, permet de se reporter au texte sur tel ou tel point particulier, mais aussi, innovation importante, fournit des précisions et des explications complémentaires sur quantité de personnages, de notions, d'institutions, de monuments évoqués dans le texte ou figurant dans l'illustration. Il est complété par 54 pages de tableaux chronologiques dont les différentes colonnes font apparaître les concordances entre les faits de civilisation et les événements militaires et sociaux. Une des colonnes, réservée à la civilisation dans les provinces, met en valeur les processus de romanisation. Enfin, une bibliographie d'orientation permet aux lecteurs – étudiants entre autres – qui le souhaitent, d'approfondir l'étude de telle ou telle question.

Michael Grant, Rom – 133 v. Chr. bis 217 n. Chr.

Kindler Verlag, Zürich 1960. 520 S., 4 Farbtafeln, 75 Tafeln, 9 Textabb., 3 Karten. Fr. 29,80.

Das Buch soll die Welt der Römer schildern, wie sie in den dreihundertfünfzig Jahren (133 v. Chr. bis 217 n. Chr.) ausgesehen hat. In dieser Zeit stand Rom auf dem Gipfel seiner

Macht, übe auf seine Umwelt den größten Einfluß aus und erhielt von dieser Umwelt wieder die stärksten Impulse. Nach einer kurzen Darstellung der historischen Hintergründe versucht der Autor, aus dem umfangreichen, wenn auch unvollständigen Material, das uns überliefert ist, jene Leistungen des Imperium Romanum und jene Strömungen innerhalb seiner Grenzen aufzuzeigen, die ihm mit ihren negativen und positiven Seiten entscheidend für die Bedeutung des antiken Rom in der Weltgeschichte erscheinen. Seine Schilderung reicht von 133 v. Chr. bis 217 n. Chr. Das Jahr, das er als Ausgangspunkt gewählt hat, brachte die ersten bemerkenswerten Bestrebungen, eine neue Staatsform zu finden, die geeignet sein würde, das Reich zu regieren, das Rom sich geschaffen hatte. Das Buch endet mit dem Verfall der Pax romana und ihrer charakteristischen Einrichtungen. Als Schlußdatum hat der Verfasser unter verschiedenen Möglichkeiten das Jahr gewählt, welches das Ende der letzten, stabilen Dynastie mit sich brachte, bevor die Wirren einsetzten, die der Verlagerung des Weltsehwerpunktes von Rom nach Byzanz vorangegangen sind.

Inhalt: Historischer Abriss, Herrscher und Provinzen, Die Bürger von Rom, Untertanen und Sklaven, Schicksal und Sterne, Religion, Philosophie, Die großen lateinischen Schriftsteller, Bildhauerei und Malerei, Architektur, Epilog, Zeitafel, Karten, Bibliographie, Abbildungsverzeichnis, Register.

Gilbert Charles-Picard, Nordafrika und die Römer.

Kohlhammer, Stuttgart 1962. 319 S., 25 Tafelabb., 2 Karten. Leinen DM 24.80.

Der bekannte Archäologe Charles-Picard (er ist Correspondant de l'Institut, Direktor der Ausgrabungen in Nordafrika und Professor an der Sorbonne) entwirft in seinem Buch «Nordafrika und die Römer» ein Panorama der Geschichte und Kultur Nordafrikas, das von Politik, Wirtschaft und Kunst bis zum Alltagsleben, von großen Kunstdenkmälern bis zum kleinsten Gebrauchsgegenstand reicht. Charles-Picard tritt vor allem der These entgegen, daß Nordafrika nur eine zwar reiche, aber kulturell unbedeutende Provinz gewesen sei. Er weist nach, daß aus den verschiedenen geistigen und schöpferischen Strömungen, die sich dort getroffen haben, etwas ganz Neues entstand, etwas, was von der einheimischen und dort heimisch gewordenen römischen Bevölkerung neu durchdacht und geformt worden war. Nordafrika blieb aber keineswegs der nehmende Teil: Zu einem Zeitpunkt, da Roms Großmachtstellung in politischer und kultureller Hinsicht zu schwinden begann, hatte Nordafrika den Höhepunkt seiner eigenständigen Entwicklung erreicht, die im afrikanischen Barock gipfelt. Und nun gibt es an Rom und das Imperium in veränderter Form zurück, was es einst erhalten hat. «Das Vermächtnis des römischen Afrika an die gemeinsame menschliche Kultur ist zweifellos nicht so bedeutend wie das Ägyptens oder Griechenlands. Aber wenn Apuleius, Tertullian oder Augustinus nicht geschrieben, die Bildhauer und Mosaikleger von Karthago und Leptis nichts geschaffen hätten, wäre heute weder die christliche Kultur noch die des Islams das, was sie sind.»

Aus dem Inhalt: *Politik und Verwaltung:* Eroberung und Sicherungsmaßnahmen, Die Provinzen und ihre Verwaltung, Die Städte, Moralische Einheit – *Die wirtschaftliche Konsolidierung:* Die Bevölkerung, Die Landwirtschaft, Handel und Gewerbe – *Das soziale Problem:* Die Gesellschaftsordnung, Das Vermögen und seine Bedeutung, Die oberen Schichten und ihre bedeutendsten Männer, Die unteren Schichten – *Städtisches Leben und Komfort:* Große und kleine Städte, Pläne und Denkmäler, Komfort, Wohnungsbau – *Die Sitten:* Kleidung, Ernährung, Krankheit und Tod, Vergnügungen, Moral und

Familienleben – *Das afrikanische Barock:* Ursprünge und Komponenten, Unterricht und Bildung, Die Mystik des Humanismus, Die barocke Ästhetik, Die numidische Kunst, Die römisch-afrikanische Plastik, Das Mosaik – *Einführung in die Quellen und Literatur* zur Geschichte des römischen Afrika von Robert Werner.

Georg Schreiber, Den Funden nach zu schließen.

Österreich in römischer Zeit. Wollzeilen-Verlag, Wien 1960. 240 S., 38 Abb., 25 Zeichnungen, 1 zweifarbige Karte. Leinen Fr. 21.–.

Das Buch stellt die drei bedeutendsten Fundstätten – den Magdalensberg in Kärnten, Carnuntum bei Wien und Aguntum bei Lienz in Osttirol – in den Mittelpunkt, bezieht aber den ganzen österreichischen Raum ein und weitet sich so zur Darstellung der Geschichte, der Kultur und des Erbes der Römerzeit in Österreich. Auf Grund genauer Kenntnis der Ausgrabungsstätten und Museumsschätze, der alten Quellen und neuesten Forschungsergebnisse erstet ein anschauliches Bild mit ungezählten Einzelheiten: Kaiser und Legionäre, Bürger und Bauern, Alltag und Kriege, Gewerbe und Handel, Städte und Straßen, Kunst und Religion, Küchengeschirr und Schmuck, Arbeit und Abenteuer der Ausgräber.

Lebendig geschrieben und gegliedert, wissenschaftlich fundiert und zuverlässig und mit vielen Skizzen und Abbildungen versehen, verlockt das Buch die Leser zum Besuch der Fundstätten und Sammlungen und ermöglicht den Besuchern, ihre Eindrücke und ihr Wissen aufzufrischen und zu vertiefen.

J. J. Hatt, Histoire de la Gaule Romaine (120 av. J.-C.–451 après J.-C.).

Colonisation ou Colonialisme? Payot, Paris 1959. 405 p., 9 cartes et 8 planches. NF 28.–.

Dans la «Bibliothèque Historique» aux Editions Payot, Paris, vient de paraître un très important ouvrage de J. J. Hatt, professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg: *Histoire de la Gaule romaine.*

Ecrire l'histoire de la Gaule romaine, ce n'est pas seulement broser le tableau de nos antiquités nationales, ni seulement retracer l'évolution de l'Empire romain jusqu'à son déclin au Ve siècle, c'est se pencher sur une période de l'histoire et sur une partie de l'Europe qui jouèrent un rôle primordial dans l'ascension de la civilisation occidentale.

Dans la préface, M. Jérôme Carcopino, de l'Académie Française, écrit: «Monsieur J. J. Hatt a renouvelé le sujet, par sa compétence approfondie d'archéologie et de fouilleur, par sa large et pénétrante compréhension du rôle assumé par la Gaule dans la défense de l'Occident, dont elle fut, depuis la conquête de César jusqu'à la fin de l'Empire romain, la frontière et le boulevard.»

Selon M. J. J. Hatt, l'histoire de la Gaule romaine devrait être au premier plan de l'actualité, car à l'heure où des voix si nombreuses dénoncent les méfaits du colonialisme, où les nations colonisatrices elles-mêmes s'effraient de leur impopularité, hésitent devant les examens de conscience et redoutent d'avoir à procéder à de brusques et désastreux inventaires de liquidation, la Gaule romaine nous offre le précédent d'une entreprise coloniale réussie, dont le colonisé, comme le colonisateur ont finalement tiré le plus grand profit ... Nous pouvons attendre de la confrontation entre passé et présent une occasion de mieux nous poser les problèmes du passé et d'envisager ceux du présent avec une plus grande sérénité.

Dans ce sens, M. Jérôme Carcopino conclut sa préface en écrivant: «Si les leçons de l'Histoire tombent généralement dans le vide, il arrive, au contraire, que les problèmes qui se posent à la génération d'un historien aident celui-ci à comprendre les situations du passé. M. J. J. Hatt a appelé à lui, sans redouter qu'on l'accusât d'anachronisme, les secours que lui offrait la méditation des réalités contemporaines: et il a eu raison. Les pages qu'il a écrites dans cette perspective sont celles où s'affirment, avec le plus de bonheur, la sincérité et l'originalité de sa pensée.»

Henri Stern, Recueil général des mosaïques de La Gaule.

I: Gaule-Belgique, 2e Partie Est. Xe supplément à «Gallia». Centre National de la Recherche Scientifique. Paris 1960. 94 p., 61 planches, 1 plan.

Mit nur dreijährigem Abstand vom ersten Faszikel legt H. Stern, heute mit der beste Kenner römischer Mosaiken, das zweite dieser großangelegten Neubearbeitung aller Mosaikfunde der gallischen Provinzen vor. Die in jeder Hinsicht ausgezeichnete, nach civitates fortschreitende Materialvorlage folgt dem schon im 1. Faszikel bewährten Schema (angezeigt JbSGU 47, 1958/59, 268 f.); sie umfaßt die heutigen belgischen Provinzen Limbourg, Liège, Namur und Louxembourg; das Großherzogtum Luxemburg und die französischen Departemente Moselle, Meuse, Meurthe-et-Moselle und Vosges. Die 122 Einzelfunde verteilen sich auf die Stammesgebiete, Vorort voran, der Tunгри mit 26 (Aduatuca-Tongres 6), Treveri mit 44 (ohne das heute Deutschland zugehörige Gebiet mit dem Vorort Augusta Treverorum/Trier, für welches K. Parlasca, Die römischen Mosaiken in Deutschland (1959), angezeigt JbSGU 48, 1960/61, 263 ff., zu konsultieren ist); Mediomatrici mit 27 (Diviodurum/Metz 9); Leuci mit 25 (Tullum/Toulon). Dazu im Anhang zwei Mosaiken aus mittelalterlichen Kirchen in Liège und Verdun. Der überragende Anteil des Treverergebietes ist durch die politische und wirtschaftliche Bedeutung und Strahlkraft des Vorortes, der colonia und späteren Kaiserstadt Trier bedingt, für die allein Parlasca mehr als 100 Funde namhaft machen konnte. Der von demselben Autor herausgearbeitete Stilverlauf im Bereich der Trierer Mosaikwerkstätten bietet H. Stern die Möglichkeit, die Funde aus deren Ausstrahlungsgebiet in einen soliden chronologischen Rahmen einzuordnen (Introduction p. 10 ff.). Dabei bleibt er sich bewußt, daß die Einfluß- und Austauschströmungen im einzelnen dann erst deutlich werden erfaßt werden können, wenn einmal auch die Mosaiken aus dem Bereich der südöstlich anschließenden Werkstattzentren der Lugdunensis neu veröffentlicht sein werden. Zu diesen sind im weitesten, d. h. geographischen, nicht politischen Sinn, diejenigen von Aventicum zu rechnen. Einen Hinweis auf mögliche Zusammenhänge bietet das Schauspielerrelief von Grand (Gebiet der Leuci) No. 255, pl. 47–48, neben das sich ein entsprechendes Mosaik in Avenches stellt. Erfreulicherweise ist die für die Westprovinzen früheste Stilperiode (von 50/75–100/125 n. Chr.) mit Mosaikkomplexen von Bous (Treveri) und Naix-aux-Forges (Leuci) gut genug vertreten, um ihre Einheitlichkeit über das weite von Bavaï, Reims (vgl. Fasz. 1, 1957) und Trier begrenzte Gebiet zu veranschaulichen. Bildmosaiken severischer und späterer Zeit sind selten. Mythologisches scheint nur mit einer «Entführung der Europa» (Naix, No 243) vertreten. Wie zu erwarten, wurden auf dem flachen Land seit den Alamanneneinfällen des späteren 3. Jahrhunderts keine Mosaiken mehr verlegt. Unter den Vororten sind erst aus Diviodurum/Metz mehrere Funde bekannt. Besonders reich scheinen Bauten des vicus (?) Nasium/Naix-aux-Forges mit

Mosaiken ausgestattet gewesen zu sein. Alle übrigen stammen überwiegend aus Gutshöfen, von denen die großartigen Anlagen von Anthée (Tungri) und Téting (Mediomatrici) besonders aufschlußreich sind hinsichtlich der Lage der Mosaiken im Gesamtbau. Der Villenbezirk von Anthée ist zudem durch die Analogie zu den schweizerischen Anlagen von Munzach und Oberentfelden interessant. Dem bald erscheinenden 3. Faszikel sehen wir um so gespannter entgegen, als es die Mosaiken aus dem an die Westschweiz direkt anschließenden Gebiet vorlegen wird.

Athen

Victorine von Gonzenbach

Rudolf Egger, Römische Antike und frühes Christentum.

Ausgewählte Schriften von Rudolf Egger zur Vollendung seines 80. Lebensjahres Bd. I und II. Hrg. von Arthur Betz und Gotbert Moro. Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, Klagenfurt 1962 und 1963. 319 und 379 S., zahlreiche Abb.

Am 11. April 1962 vollendete Rudolf Egger sein 80. Lebensjahr. Hatten ihm durch den Geschichtsverein für Kärnten zu seinem 60. Geburtstag 1942 vornehmlich österreichische Kollegen, Freunde und Schüler Untersuchungen über das römische und germanische Kärnten, eines seiner Hauptarbeitsgebiete, und zu seinem 70. Geburtstag 1952 zudem auch zahlreiche ausländische Gelehrte in drei Bänden «Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte» gewidmet, so erscheint der 80. Geburtstag des Jubilars als der geeignete Zeitpunkt, ihm seine zu großer Zahl angewachsenen und in verschiedenen Fachzeitschriften des In- und Auslandes veröffentlichten Aufsätze, in zwei Bänden gesammelt und nach den Erscheinungsjahren geordnet, als Festgabe darzubringen. Leider konnte hierfür nur eine Auswahl getroffen und mußte insbesondere auf die zahlreichen Grabungsberichte verzichtet werden. Doch auch die Beschränkung auf die vorliegende Auswahl rechtfertigt den sie zusammenfassenden Titel. Er umreißt genau Eggers weiten Forschungsbereich. Die gebotene Auswahl erweist die Meisterschaft des philologisch gründlichst geschulten Althistorikers und Epigraphikers und damit ebenbürtigen zweiten Nachfolgers seines Lehrers, des Mommsen-Schülers Eugen Bormann, auf dem Lehrstuhl für römische Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik an der Wiener Universität, seine umfassenden historisch-antiquarischen Kenntnisse und die ihm eigene, bewunderungswürdige Kombinationsgabe. Sie zeigt ferner trotz Verzicht auf die Grabungsberichte den erfolgreichen praktischen Archäologen, dem vor allem entscheidende Aufschlüsse über die bis dahin vielfach noch dunkle spätrömische und frühchristliche Geschichtsperiode der Ostalpenländer, namentlich seiner Heimat Kärnten, und, entsprechend der kulturpolitischen Stellung der Wiener Universität, darüber hinaus auch im südosteuropäischen Raum zu danken sind.

Aus dem Inhalt des 1. Bandes: Die Begräbnisstätte des Kaisers Konstantin (Jahreshefte österr. archäol. Inst. 16, 1913) – Eine Darstellung des *lulus iuvenalis* (Jahreshefte österr. archäol. Inst. 18, 1915) – Die Zerstörung Pettaus durch die Goten (Jahreshefte österr. archäol. Inst. 18, 1915) – Historisch-epigraphische Studien in Venezien (Jahreshefte österr. archäol. Inst. 21/22, 1922–24) – Die Basilika von Manastirine und ihre Gründer (Strena Buliciana, Zagreb/Split 1924) – Zu Buechlers *carm. epigr. nr. 869* (Mitt. Verein klass. Philologen in Wien 2, 1925) – Eine Fluchtafel aus Carnuntum (Der röm. Limes in Österreich 16, 1926) – Der Tempelbezirk des Latobius im Lavanttal/Kärnten (Anz. Akad. der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl., 1927) – Eine altchristliche Bischofsinschrift (Mitt. Verein klass. Philologen in Wien 4, 1927) –

Civitas Noricum (Wiener Studien 47, 1929) – Ein spätes Denkmal des Kaiserkultes (Mitt. Verein klass. Philologen in Wien 6, 1929) – Der erste Theodosius (Byzantion V, 1929–30) – Ein altchristliches Kampfsymbol (25 Jahre Röm.-German. Kommission, Berlin/Leipzig 1930) – Genius cucullatus (Wiener Prähist. Zeitschrift 19, 1932) – Die Inschrift der Bronzeplatte von Göttingen (Germania 17, 1933) – Die Wohnsitze der Cattenaten (Germania 19, 1935) – Das Mausoleum von Marusinac und seine Herkunft (Bull. Inst. arch. bulgare 10, 1936) – Eine syrische Göttertrias (Wiener Studien 54, 1936) – Ein neuer Silvanus-Altar aus Carnuntum (Jahrbuch Landeskunde Niederösterreich 26, 1936, Festschrift Max Vancsa) – Die Felsinschriften der Plöckenalpe (Arch. vaterl. Gesch. u. Topographie 24/25, Klagenfurt 1936, Festgabe Martin Wutte) – Österreichs ältester Römergrabstein (Anz. Akad. Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl. 1938) – Eine Revolte im Lager von Viminacium (Vjesnik Zagreb 18–21, 1937–40) – Vom Ursprung der romanischen Chorturmkirche (Wiener Jahreshäfte 32, 1940) – Wehrsold in Gold bei germanischen Grenzern (Mitt. numism. Gesell. Wien 3, 1941) – Die Ostalpen in der Spätantike (Das neue Bild der Antike II, Leipzig 1942) – Aus der Unterwelt der Festlandkelten (Wiener Jahreshäfte 35, 1943) – Ein zweimal beschriebener Weihestein (Wiener Jahreshäfte 35, 1943).

Aus dem Inhalt des 2. Bandes: Der hilfreiche Kleine im Kapuzenmantel (Jahreshäfte österr. archäol. Inst. 37, 1948) – Liebeszauber (Jahreshäfte österr. archäol. Inst. 37, 1948) – Karnburg und Maria Saal (Carinthia I, 1948) – Der hl. Nunosius (Carinthia I, 1948) – Zollfelder Kleinigkeiten (Carinthia I, 1949) – Aus dem Leben der donauländischen Wehrbauern (Anz. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 1949) – Die ecclesia secundae Raetiae (Reinecke-Festschrift 1950) – Catacumbas und andere Flurnamen in der Umgebung Roms (Anz. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 1950) – Zwei oberitalienische Mysteriensarkophage (Mitt. deut. arch. Inst. 4, 1951) – Bemerkungen zum Territorium pannonischer Festungen (Anz. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 1951) – Epikureische Nachklänge aus Aquincum (Jahreshäfte österr. archäol. Inst. 39, 1952) – Zu altchristlichen Grabinschriften Venetiens (Atti dell'Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti 111, 1952/53) – Zu zwei altchristlichen Grabinschriften Aquileias (Studi Aquileiesi offerti a Giovanni Brusin 1953) – *YTIEIA* (Jahreshäfte österr. archäol. Inst. 40, 1953) – Ein Collegium Castorum in Trier. Betrachtungen zum Figurenmosaik vom Kornmarkt (Trierer Zeitschrift 22, 1954) – Eine Militärziegelei valentinianischer Zeit (Anz. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 1954) – Rheinische Grabsteine der Merowingerzeit (Bonner Jahrbücher 1954) – Ein kleiner Beitrag zur Markus-Säule (Anthemion. Scritti in onore di C. Anti 1954) – Die Kirchen in Sabiona-Säben und Maria Saal (Frühmittelalterliche Kunst. Akten III. intern. Kongreß für Frühmittelalterforschung 1954) – Von den letzten Romanen Vindobonas (Anz. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 1955) – Ein Kapitel römischer Wirtschaftsgeschichte (Anz. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 1956) – Sanctissima Mater (Studi in onore di A. Calderini e R. Paribeni I, 1956) – Zu einem Fluchtäfelchen aus Blei (Materialhefte bayer. Vorgeschichte, Heft 9: Cambodunumforschungen 1953 – I, 1957) – Der Wettergott der Ostalpenländer (Jahreshäfte österr. archäol. Inst. 43, 1956–1958) – Bescheidene Ex-votos (Bonner Jahrbücher 1958) – Die Wachstafel von Rottweil (Germania 1958) – Die Inschrift des Harigasthelms (Anz. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 1959) –

Das Goldkreuz am Grabe Petri (Anz. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 1959) – Zum Grabstein von Martana (Analecta Archaeologica. Festschrift Fremersdorf 1960) – Das Labarum, die Kaiserstandarte der Spätantike (Sitzungsber. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 234, 1960) – Nochmals die Inschrift des Floronius (Jahreshäfte österr. archäol. Inst. 45, 1960) – Die Fluchttafel von Rom (Deux Sèvres) (Sitzungsber. Akad. der Wissenschaften Wien, philos.-hist. Kl. 240, 1962) – Chronologisches Verzeichnis der in Band I und II der ausgewählten Schriften nicht aufgenommenen Arbeiten von Rudolf Egger.

Leonard von Matt und Enrico Josi, Frühchristliches Rom.

Sammlung Roma, NZN Buchverlag, Zürich 1961.

Neben einzelnen Gebieten im Nahen Osten war es die Stadt Rom, in der sich das Christentum erstmals so stark entfaltete, daß es sich zu sichtbarem Eigenleben zu entwickeln vermochte. Die Anfänge der christlichen Kunst standen aber durchaus noch im Banne der altrömischen Tradition, deren reiche Formensprache schrittweise von christlichem Geist durchdrungen wurde. Diesem kulturhistorischen, künstlerischen und sozialen Umbruch gilt das Buch. Enrico Josi schrieb den kurzen Begleittext, der dem Leser das Wesentliche des Themas schildert. Leonard von Matt stattete das Bildbuch mit kunstvollen photographischen Aufnahmen aus, die in lebendiger Weise eindrucksvolle frühchristliche Bauten, Mosaiken und Maleereien, Sarkophage und andere Kunstwerke sprechen lassen. – Weitere Bände aus der Sammlung Roma: *Architektur im antiken Rom, Römische Bildwerke, Rom im Mittelalter.*

Felix Dahn, Die Völkerwanderung, germanisch-romanische Frühgeschichte. Volksausgabe in einem Band. Safari Verlag, Berlin 1960. 616 S., 51 Tafelabb., 6 Karten. Leinen DM 22,50.

Aus dem Inhalt: *Die Ostgermanen: die Völker der gotischen Gruppe.* Die Wandalen (Vorgeschichte bis zur Gründung des Reiches in Afrika) – Die Ostgoten (Geschichte bis zur Gründung des ostgotischen Reiches in Italien, Geschichte unter Theoderich dem Großen 493–526, Theoderichs Nachfolger bis zum Untergang 526–555) – Die Westgoten (Geschichte von der Trennung von den Ostgoten bis zur Errichtung des Reiches von Toulouse, Das Reich von Toulouse, das Reich von Toledo, die arianische Zeit 507–587, die katholische Zeit 586–711) – Das Reich der Sueben in Spanien – Die kleineren gotischen Völker (Heruler, Gepiden, Rugier, Skiren, Turkingen, das Reich des Odovakar. *Die Westgermanen bis zur Errichtung des Frankenreiches.* Die Kimbern und Teutonen (germanische Vorstöße in das Römerreich) – Caesar und die Germanen (Kämpfe gegen Ariovist, Rheinübergänge der Römer nach Germanien) – Der römische Angriff auf Germanien (der römische Angriff bis zum Verzicht auf die Eroberung Germaniens, die Romanisierung der Kelten in Gallien, die Cherusker) – Der Kampf um die Rheingrenze (die römische Verteidigung, der Markomannenkrieg, römische Politik zur Deckung der Rheingrenze) – Angriffszüge von Alamannen und Franken (Diokletians Reichsteilung, Ausbreitungsversuche der Alamannen und Franken) – Frankenstämme im römisch-gallischen Grenzland (von der Reichsteilung Diokletians bis zur Teilung des Theodosius) – Der Untergang des Westreiches. *Die Franken.* Die Errichtung des merowingischen Reiches – Karl Martell – Pippin als alleiniger Hausmeier – Karl der Große. Literatur- und Quellenverzeichnis, Sachregister.

Berthold Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland.

Mit einem anthropologischen Beitrag von L. Schott. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle Heft 18. Max Niemeyer, Halle 1961. 236 S., 64 Textabb., 4 Karten, 86 Tafeln. DM 36,30.

Greifen wir zunächst heraus, was uns beim ersten Durchblättern der Arbeit in die Augen springt: Es ist Grab 5 von Schönebeck, das Grab eines Goldschmieds auf Tafel 67. Es umfaßt eine große Zange, mit der die Tiegel aus dem Feuer geholt wurden, einen Treibhammer, Feile und Amboß, der in Größe und Aussehen ungefähr einem Dengelstock gleicht, nur daß sein Kopf zwei kleine Hörner und eine Platte mit Loch aufweist. Es ist die Normalform eines Goldschmiedeamboß, wie er bis vor wenigen Jahren noch in Gebrauch war. Leider erwähnt Schmidt nicht, ob die Arbeitsfläche irgendwelche Rillen aufweist, wie es eigentlich zu erwarten wäre. Zum Grabinventar gehört ferner eine kleine Schnalle, ein Topf und eine Bartaxt, die nach Schmidt dieses Grab ins frühe 6. Jahrhundert datiert. Die Tüllenform, so scheint mir, spreche eher für eine spätere Datierung. – Es regt sich so etwas wie Neid, wenn wir diesen interessanten Fund betrachten, fehlt doch ausgerechnet in unserem Land bis dato ein solches Grab. Das Wort «ausgerechnet» ist darum eingeschoben, weil gerade unser burgundisches Siedlungsgebiet besonders reich an auffällig schönen Silber- und Goldschmiedearbeiten ist. Einzig der Hammer, der im Museum Freiburg liegt und in Freiburg zusammen mit tauschierten Schnallenbeschlägen gefunden worden ist, dessen Datierung in die Merowingerzeit bezweifelt wurde, muß die Vermutung aufkommen lassen, daß hier das Grab eines Goldschmieds unbeobachtet zerstört worden ist.

Beachtenswert sind der klare Aufbau und die Handlichkeit der Arbeit Schmidts. In einer klaren Tabelle (Abb. 1) stellt er die Besonderheiten der mitteldeutschen Chronologie neben jene Werners und Böhners, indem er zunächst die münzdatierten Gräber zusammenstellt und diese durch typische Gräber ergänzt, so daß der Leser eine klare Vorstellung von den wichtigsten Fundgruppen mitbekommt.

Im folgenden Kapitel orientiert Schmidt über die Siedlungsspuren, Art und Lage der Gräberfelder und die Bestattungsbräuche. Dann durchgeht er das Fundgut der Gräberfelder, wobei er die für die geschichtlichen Schlußfolgerungen wichtigen Fundgruppen z. B. der lokalen Keramik oder Fibelgruppen in Streuungskarten besonders herausarbeitet.

Uns interessiert vorab die historische Auswertung der Bodenfunde im 6. Kapitel. Schmidt stellt zusammenfassend an Hand der Bodenfunde (S. 170) «zwei Abschnitte christlichen Einflusses» in Thüringen fest: «Das erste Mal sind es während des frühen 6. Jahrhunderts Zeichen christlich-arianischen Bekenntnisses, das zweite Mal finden wir christliche Zeugnisse, die mit den dominierenden Einflüssen aus dem Frankenreich zusammenhängen.» Die erste Welle sieht er zur Hauptsache durch einige Adelsgeschlechter getragen, handelt es sich doch durchwegs um Funde aus reichen Gräbern, so z. B. um den bekannten Spangenhelm mit Kreuz von Stößen oder um den Löffel der Basena vom Grab Weimar-Nordfriedhof 52. Bei der Ausdeutung «Basena» als Personennamen ist eine gewisse Vorsicht geboten, es könnte sich auch um eine Formel handeln (vgl. H. Arntz, Fundber. aus Schwaben NF 14, 1957, 117ff.). Bei der Fundliste des «fränkisch-christlichen» Einflusses vermisst ich die Erwähnung der Doppelarmfibeln Kaltenwestheim (Taf. 41, 9), deren Gravierung ich als Kreuz im christlichen Sinne auffasse, und erst recht die mit ihr zu-

sammen gefundene Daniels-Preßblechfibeln (Behm-Blancke G., Ausgrabungen und Funde 1958, 379).

Die Ergebnisse der Siedlungsgeschichte faßt Schmidt (S. 172 und 177) zusammen: «Die Eigenart des thüringischen Stammesverbandes kommt in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts allmählich stärker zum Ausdruck und erreicht ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, während sie in dessen zweiter Hälfte stärker abnimmt und im 7. Jahrhundert kaum noch zu erkennen ist. Thüringer Fibeln kommen nach dem 6. Jahrhundert überhaupt nicht mehr vor. Nach den Bodenfunden siedeln die Slawen seit dem 7. Jahrhundert im östlichen Mitteldeutschland zwischen unterer Saale und Elbe ... Im Gebiet westlich der Saale, besonders im Kerngebiet Thüringens um Erfurt, verstärkt sich im 7. und frühen 8. Jahrhundert der fränkische Einfluß und leitet damit einen neuen Abschnitt in der Geschichte Mitteldeutschlands ein.»

Rieben

R. Moosbrugger-Leu

Helmut Preidel, Slawische Altertumskunde des östlichen Mitteleuropas im 9. und 10. Jahrhundert.

Teil I und II, Bd. 6 und 9 der Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Abteilung des Adalbert Stifter Vereins e. V. München. Edmund Gans Verlag, Lochham bei München 1961 und 1964. I: 176 S., 29 Abb. und Karten, DM 19,60. II: 255 S., 49 Abb. und Karten, 11 Taf. DM 26,40.

Als Prähistoriker von Rang hat sich Helmut Preidel längst durch zahlreiche wissenschaftliche Schriften und Aufsätze ausgewiesen. Zwei Bände über die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens (Edmund Gans, 1954/57) gehören inzwischen zu den Standardwerken slawischer Vor- und Frühgeschichte.

Auch in der neuen «Slawischen Altertumskunde» bleibt der Autor seiner bewährten Methode treu, älteste und jüngste Quellen und Theorien aus Ost und West einander gegenüberzustellen, untereinander kritisch zu vergleichen und daraus vorurteilsfrei neue, wenn auch schon längst naheliegende Schlüsse zu ziehen. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Klarstellung romantisierender, pseudowissenschaftlicher Begriffe und Anschauungen zu begrüßen.

Der Autor vermag den Leser nicht nur durch die Fülle des Gebotenen bzw. durch die Schlüssigkeit seiner Folgerungen zu interessieren; es ist nicht zuletzt der temperamentvolle, zügige und geschliffene Stil Helmut Preidels, der eine Beschäftigung mit diesem Buch, von seinem wissenschaftlichen Wert für den Fachmann abgesehen, zu einem Genuß werden läßt, und zwar für jeden, der an diesem lebendigen Forschungsbereich interessiert ist.

Inhalt: I. Grundsätzliches – Die Kultur der aristokratischen Oberschicht – Die Burg – Die slawische Volkskultur: a) Der landwirtschaftliche Lebenskreis, b) Die gewerbliche Produktion – Handel und Verkehr – Die Christianisierung – 9 Anlagen: Verbreitung von Schwertern, Gürtelbeschlägen, Zierknöpfen, Münzen; Fundortverzeichnisse. – II. Die Gräberfunde – Die Bewaffnung – 27 Anlagen: Kataloge der wichtigsten Nekropolen.

Wolfgang Naegeli, Die bauliche Entwicklung der Stadt Zürich von der Römerzeit bis zum 14. Jahrhundert.

Berichthaus Zürich 1960. 72 S., 20 Abb. und Karten.

In einer anregend geschriebenen Broschüre legt der Verfasser die Erkenntnisse seiner städtebaulichen Strukturforschung dar. Ausgangspunkt bildete das Studium der baulichen Entwicklung Zürichs, über dessen Umfang im 1. Jahrtausend und

im frühen Mittelalter wenig bekannt ist. Da die historischen Urkunden und archäologischen Quellen verhältnismäßig nur geringe Aussagen zulassen, beschreitet der Verfasser als Architekt den Weg der vergleichenden Strukturanalyse. Die vergleichsweise untersuchten historischen Städte auf schweizerischem Gebiet nördlich der Alpen unterteilt der Verfasser in drei Gruppen: Typus A: unregelmäßige Anlagen, engste Gassen, höchste bauliche Ausnützung, sehr kleine Parzellen; Typus B: regelmäßige Anlagen, Längs- und Querachsen prinzipiell in rechtem Winkel, mittlere oder breite Straßen, geringere bauliche Ausnützung, größere Parzellen; Typus C: unregelmäßige Anlagen, stark aufgelockert, zahlreiche freistehende Einzelgebäude (befestigtes Dorf, z. B. Bülach).

In einem allgemeinen Teil über die Frühzeit Zürichs bis zur ersten Befestigung der Stadt im 10. Jahrhundert beschäftigt sich W. Naegeli vorwiegend mit den Stadttypen A und B. Sein Vergleich der städtebaulichen Dispositionen soll zeigen, daß der Strukturtyp A nur bei den ältesten Orten vorkommt. Besonders ausgeprägt findet er ihn in Genf, Lausanne, Sitten, Zürich, Chur und Konstanz, wo im Gegensatz zum jüngeren Typus B (rechtwinklige Anlage) sternförmig-spitzwinklige Straßensysteme zu konstatieren sind. In diesen sternförmigen Quartieren vermutet der Verfasser ein Merkmal, welches weder auf römische noch auf alamannische Baugesinnung, sondern auf ein einheimisches keltisches Substrat hinweise. Seine Analysen schweizerischer Sternquartiere sind für die frühmittelalterliche Stadtgeschichte aufschlußreich; es kann aber aus methodischen Überlegungen manches eingewendet werden, diese Sternquartiere in Verbindung mit nur postulierten keltischen Dispositionen der angeführten Orte in Verbindung zu bringen, zumal archäologisch auswertbare Befunde fast durchwegs fehlen. Auch der Vergleich mit Trier, welcher das Nebeneinanderexistieren eines alten keltischen Sternquartiers in Verbindung mit dem römischen Rechtwinkelsystem illustrieren soll, ist doch wohl nicht genügend beweiskräftig, da das entsprechende Quartier jünger als die römische Stadtanlage und frühestens in spätantik-frühmittelalterliche Zeit zu setzen ist. Nach neueren Arbeiten zur Entstehung der mittelalterlichen Stadt kommt neben der alten historischen Kernstadt eine besondere Bedeutung der Kaufmannssiedlung zu. An einigen Orten ist zu vermuten oder sogar nachzuweisen, daß solche Kaufmannssiedlungen teils völlig neue Schöpfungen, teils aber spätrömische Nachfolgesiedlungen, also gallorömischen Ursprungs sind.

In seinen weiteren Ausführungen erschließt der Verfasser die Entwicklung Zürichs von der ersten Befestigung bis zur Stadt des 14. Jahrhunderts. Gestützt auf die Erkenntnisse Wolfgang Naegelis können zukünftige Grabungen und Untersuchungen zur Stadtgeschichte Zürichs gezielter durchgeführt werden.

Basel

Rudolf Degen

D. HILFSWISSENSCHAFTEN
SCIENCES AUXILIAIRES
SCIENZE AUSILIARIE

Josef Röder, Felsbilder und Vorgeschichte des MacCluer-Golfes, West-Neuguinea.

Ergebnisse der Frobenius-Expedition 1937–38 in die Molukken und nach Holländisch-Neuguinea, in Zusammenarbeit mit Albert Hahn. Bd. IV. L. C. Wittich, Darmstadt 1959. 162 S. mit zahlreichen Strichzeichnungen, Autotypien, 2 Karten und 1 farbigen Wiedergabe.

Josef Röder beschreibt im Vorwort zu seiner umfangreichen Materialpublikation in schlichten Worten, warum ihr Erscheinen erst so lange nach Abschluß der Feldarbeiten in Neuguinea im Rahmen einer Frobenius-Expedition der Jahre 1937/38 möglich war: vor allem die Kriegsgeschehnisse mit der Vernichtung des Frobenius-Institutes in Frankfurt a. M. tragen Schuld daran; das archäologische Sammelgut und auch ein Teil der Feldnotizen von Albert Hahn sowie Felsbilderkopien und -pausen sind bei Luftangriffen unwiederbringlich verlorengegangen. Es ist dem Verfasser hoch anzurechnen, daß er trotzdem den Mut fand, die Arbeit nochmals aufzunehmen, um wenigstens das Gerettete der Fachwelt zugänglich zu machen.

In einem ersten Teil werden das in Frage stehende Gebiet am Nordufer der Halbinsel Onin, südlich des MacCluer-Golfes im westlichen Neuguinea und seine Bewohner, deren rassische und politische Geschichte, ihre materielle und geistige Kultur geschildert. In enger Verzahnung finden sich hier papuanische und indonesisch-malaiische Elemente. Die ganze Onin-Halbinsel ist lange vor dem Eintreffen der Europäer in den Einzugsbereich der Molukken geraten. Der indonesische Einfluß beschränkt sich allerdings auf die Küstengebiete, während im Innern die papuanischen Elemente vorherrschen.

Der zweite, umfangreichere Teil des Bandes befaßt sich mit der bisher praktisch unbekanntem prähistorischen Vergangenheit des Arbeitsgebietes. Zunächst werden einige Hinweise auf das Ergebnis von Probegrabungen in einer Höhle auf der Insel Arguni gegeben; das aus vier Schichten stammende Material (Keramik und Steingeräte) und alle Feldnotizen existieren leider nicht mehr. Röder glaubt Anhaltspunkte dafür gefunden zu haben, daß Bewohner dieser und anderer Höhlen als Urheber der nachher zu erwähnenden Felsbilder in Frage kommen. Eine weitere Fundgruppe umfaßt alte Dorfanlagen und Fluchtburgen, deren Vorhandensein mit indonesischen Einflüssen zusammenhängt. Aus dieser Zeit stammen auch verschiedenartige alte Grabanlagen; am interessantesten sind Bestattungsplätze in ehemaligen Brandungsgalerien und unter überhängenden Felsen.

Am eingehendsten behandelt der Verfasser die Felsbilder, zu denen er am Schluß seiner Arbeit in einem dritten Teil einen ausführlichen Katalog vorlegt. Die Felsbilder im Norden der Halbinsel Onin bzw. auf den vorgelagerten Inseln, die zum ersten Mal im Jahre 1878 von Th. B. Léon beachtet worden sind, befinden sich in fossilen Brandungskehlen, die zum Teil infolge Landhebungen einen abri-artigen Charakter haben. Es handelt sich ausschließlich um Malereien, wobei auf Grund von Überschneidungen je eine rot-, schwarz- und weißfigurige Bilderschicht unterschieden werden konnte. Die reich vertretene rotfigurige Schicht gehört nach Ansicht Röders teilweise noch einer steinzeitlichen Fischerkultur an; ihre Anfänge dürften in die Zeit um 1000 n. Chr. zurückgehen. Die selteneren schwarzfigurigen Bilder werden dem 18. und dem beginnenden 19. Jahrhundert zugewiesen. Noch jünger sind die nur vereinzelt festgestellten weißen Malereien. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlosch die Felsbildkunst im Gebiet des MacCluer-Golfes. Sowohl die rot- als auch die schwarzfigurige Schicht weisen verschiedene Stilgruppen auf. Die Zahl der Motive ist sehr groß, wobei aber trotz starker Abwandlungen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Stilen und Bilderschichten zu erkennen sind. Dies gilt sowohl für Menschenfiguren (Matutuo), zum Teil in Verbindung mit Tieren (Krokodil- und Echsenmenschen), als auch für Tierdarstellungen, bei denen naturalistische Fischwiedergaben im Vordergrund stehen. Auf die rote Bilderschicht beschränkt

sind die zahlreich auftretenden Händesilhouetten (seltener auch Fußsilhouetten), die eine Mythe der Eingeborenen mit der Einwanderung blinder Ahnen aus östlicher Richtung in Verbindung bringt. Charakteristisch für die schwarzfigurige Bilderschicht ist das häufige Vorkommen von Schiffsdarstellungen. Der Verfasser vertritt die Auffassung, daß die Felsbilder durchwegs mit Kult und Religion in Zusammenhang stehen; er beruft sich dabei nicht zuletzt auf den Umstand, daß ein kleiner Teil der Darstellungen noch heute die Bedeutung von Kultbildern hat.

Josef Röder hat unter schwierigen Verhältnissen viel aus dem von ihm und Albert Hahn gesammelten Material herausgeholt. Seine Arbeit stellt einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der prähistorischen Vergangenheit des westlichen, unter indonesischem Einfluß stehenden Neuguinea dar und ist auch in Hinsicht auf die Felsbilderfrage als ganzes von beachtlicher Bedeutung.

Bern

Hans-Georg Bandi

Martin Schwarzenbach, Das Klima der Vorzeit. Eine Einführung in die Paläoklimatologie.

Zweite, vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1961. VII, 275 S., 134 Abb. DM 57.-.

Das vorliegende Buch behandelt die Klimageschichte der Erde in der letzten Milliarde Jahre. Die bewährte Grundeinteilung der 1. Auflage wurde beibehalten, aber im übrigen der Text vollständig umgearbeitet und ganz neu geschrieben, die Einzelgliederung straffer gehalten, ein großer Teil der Abbildungen durch neue ersetzt und ihre Zahl zudem von 70 auf 134 erhöht. So ist eigentlich ein ganz neues Buch entstanden.

Die Umgestaltungen sind teils in dem Wunsch des Verfassers begründet, das große Tatsachenmaterial der Paläoklimatologie noch übersichtlicher als bisher darzubieten, teils aber auch in den Fortschritten der Wissenschaft, die in den 11 Jahren seit dem Erscheinen der 1. Auflage gemacht wurden. Neu hinzugekommen ist in diesem Zeitraum die Methode der Temperaturbestimmung mit Sauerstoffisotopen, neu ist die Anwen-

dung des Paläomagnetismus in der Paläoklimatologie – beide bieten ungeahnte Ausblicke. Von großer Bedeutung sind inzwischen auch die Tiefseeuntersuchungen und die C¹⁴-Methode für die Erforschung des vorzeitlichen Klimas geworden. Im übrigen gilt aber noch immer, daß eine befriedigende Erklärung der Klimageschichte noch nicht gegeben werden kann und daß die Klimahypothesen zwar interessant sind und ihre Zahl noch immer wächst, aber das Schwergewicht weiter auf den Tatsachen ruht (oder richtiger: auf dem, was der Geologe dafür hält), d. h. auf den Klimazeugen. Aus dem Inhalt:

A. Allgemeine Paläoklimatologie. 1. Begriffsbestimmung und historische Entwicklung der Paläoklimatologie – 2. Das heutige Klima in seiner Bedeutung für die Paläoklimatologie – 3. Allgemeines über die Rekonstruktion des vorzeitlichen Klimas, vor allem über Klimazeugen – 4. Zeugen für warmes Klima – 5. Zeugen für kühles Klima – 6. Zeugen für trockenes Klima – 7. Zeugen für feuchtes Klima – 8. Zeugen für Luftdruckverteilung und für Gewitter – 9. Zeugen für jahreszeitlichen und langfristigen Klimawechsel – 10. Rechnerische Ermittlung von Vorzeitklimaten – 11. Physikalische Methoden zur Bestimmung vorzeitlicher Temperaturen – 12. Paläoklimatologie und nutzbare Lagerstätten.

B. Historische Paläoklimatologie: Der Klimaablauf in der Erdgeschichte. 13. Allgemeines und Präkambrium – 14. Die eokambriischen Vereisungen – 15. Das ältere Paläozoikum – 16. Jungpaläozoikum und jungpaläozoische Vereisungen – 17. Mesozoikum – 18. Tertiär – 19. Quartär – 20. Rückblick auf die Klimageschichte der Erde – 21. Klima und organische Entwicklung.

C. Genetische Paläoklimatologie: Klimahypothesen. 22. Allgemeines über Klimahypothesen – 23. Reliefhypothesen – 24. Einige weitere terrestrische Ursachen für Klimaänderungen – 25. Polwanderungen, Kontinental-Drift und Paläomagnetismus – 26. Änderungen der Erdbahnelemente (Strahlungskurven) – 27. Absorption der Sonnenstrahlung außerhalb der Erde und Änderungen der primären Sonnenstrahlung – 28. Versuch einer Synthese – 29. Ausblick auf die zukünftige Klimaentwicklung. – Literaturverzeichnis, Namenregister, Orts- und Sachregister.